



65. Jahrgang
Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

9/2002

Das Böse – Theologische Perspektiven

**Die Violetten –
Deutschlands erste Esoterikpartei**

**Christentum und Esoterik –
Eine kontroverse Diskussion**

Die Christengemeinschaft wird 80 Jahre alt

Erster ge Glückter „Menschen-Klon“?

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

INHALT

IM BLICKPUNKT

Christof Gestrich Das Böse in systematisch-theologischer Sicht	257
--	-----

BERICHTE

Michael Utsch Verbraucherschutz für den Weiterbildungsmarkt	263
Andreas Fincke Die Violetten – Deutschlands erste Esoterikpartei	265

DOKUMENTATION

R. Hempelmann / I. Riedel / H. Hemminger Christentum und Esoterik – Eine kontroverse Diskussion	268
---	-----

INFORMATIONEN

Die Christengemeinschaft Die Christengemeinschaft wird 80 Jahre alt	276
Gesellschaft Seltsame Allianzen	277
Hinduismus Hindu-Tempel in Hamm	279
Neuapostolische Kirche Keine Mitgliedschaft im Freikirchenrat	280
Ufologie Neues von „Clonaid“ „Billy“ gegen „Rael“	280 281
Neuheidentum / Okkultismus / Satanismus Dachverbände im Widerstreit	282
In eigener Sache EZW-Studentagung	283

BÜCHER

<i>Martin Kamphuis</i> – Ich war Buddhist	284
<i>Michael Utsch (Hg.)</i> – Wenn die Seele Sinn sucht	285
<i>Alex Berzin</i> – Zwischen Freiheit und Unterwerfung	286
<i>Walter Rothschild</i> – 99 Fragen zum Judentum	288

Christof Gestrich, Berlin

Das Böse in systematisch- theologischer Sicht

Eine Skizze*

Was das Böse ist, ist insofern evident als für jedermann erkennbar ist, wie Böses sich auswirkt. Auch wenn es auf leisen Sohlen oder maskiert auftritt, erweist es sich schließlich als eine finstere, lebensfeindliche, gefühllose, hassende, insbesondere menschenverachtende und gewalttätige, destruktive Macht. Aber wie es zum Bösen kommt und ob es verhinderbar, sogar besiegtbar wäre, das ist strittig. Schopenhauer meinte beispielsweise, die Beseitigung eines Übels durch Menschen erzeuge gleich schon wieder das nächste; es sei daher nicht angebracht, von einem Übergewicht des Guten in der Welt zu sprechen.

Augustinus gab den Rat, man möge nicht verwundert fragen, wie es zum Bösen kommen konnte, sondern man solle verwundert fragen, woher denn das Gute stammt, worin es besteht und was es uns bedeutet. In seinem gemischt biblisch-neuplatonisch geprägten Denken hat Augustinus das Gute mit dem Sein gleichgesetzt. Die Schöpfung ist eo ipso Wohltat; das Erschaffene ist gut. Das Böse aber ist wie ein Schmarotzer am Guten. Es hat keine selbständige Existenz. Es ist nicht eine besondere böse Substanz, die innerhalb der Schöpfung auch gegeben wäre. Es *ist* nicht, sondern man findet es dort, wo ins Sein Löcher gerissen sind, wo es unterbrochen ist. Die Definition des Bösen ist *privatio boni*.

Diese Definition ist sehr vielsagend, sie scheint den ontologischen Minderrang

des Bösen richtig zu treffen, und doch ist sie auch immer umstritten geblieben, weil immer wieder behauptet wird, das Böse sei eben doch eine eigene Setzung, eine eigenständige Wirklichkeit oder Macht. C. G. Jung hat sich beispielsweise dezidiert auf diese Seite geschlagen; und er hat entsprechend die *privatio-boni*-Theorie kritisiert.

Augustinus, bis heute der wichtigste Denker des Abendlandes, hat zugleich deutlich gemacht, dass Judentum und Christentum eine dualistische Weltsicht mit ihrem ‚gut und böse‘ als falsch zurückweisen müssen. Hinter ‚gut und böse‘ stehen nicht, wie z.B. die Manichäer lehren, zwei einander feindliche Wirklichkeits-sphären, hinter denen wiederum zwei einander feindliche *numina* stehen würden. Vielmehr: Gott ist einer, er ist gut, er ist Schöpfer und Herr aller Dinge. Das Böse in der Welt ist nicht ohne seinen Willen, auch wenn er es eigentlich nicht will, sondern hasst, oder, wie Karl Barth in augustinischer Tradition formuliert hat, an ihm mit Verachtung vorübergegangen ist.

Die gewisse logische Inkonsistenz der Argumentation Augustins ist den biblischen Befunden geschuldet. Diese nötigen dazu, z.B. immer wieder zwischen Gottes Eigentlichkeit und Gottes Uneigentlichkeit, zwischen *deus revelatus* und *deus absconditus* zu unterscheiden und gleichzeitig zu versuchen, Gottes Einheit dennoch gedanklich zu wahren. Eben das ist die

Schwierigkeit, die die dualistischen Lehren vermeiden können. Sie wollen nicht wie die von der Bibel geprägten Religionen dazu geführt werden, dass – erstens – dem Bösen keine eigene Wirklichkeit zuerkannt wird, es vielmehr als nichtig oder als Inbegriff eines Seinsmangels gilt, und dass – zweitens – der Mensch zum Sündenbock wird, um der nicht direkt dem Willen Gottes zuschreibbaren Wirklichkeit des Bösen einen verantwortlichen Urheber zurechnen zu können. Soweit eine erste schnelle Hinführung in die für das Bedenken des Bösen bestehende Problemlage.

Ich will im Folgenden jetzt in drei Schritten mehr ins Einzelne gehen.

1. Zuerst will ich fragen, welche aktuellen Anlässe wir haben, nach dem Bösen zu fragen.
2. Als zweites will ich einige der biblischen Perspektiven auf das Böse nachzeichnen.
3. Zuletzt sollen knappe systematisch-theologische Thesen dargeboten werden.

1. Einige Aspekte des Bösen im Verständnis der Gegenwart

Bis vor einigen Jahrzehnten wurde das Lager derer immer stärker, die dem Bösen mit wissenschaftlicher Aufklärung beikommen zu können meinten. Das Böse wurde das sogenannte Böse genannt, weil immer mehr menschliche destruktive oder gewalttätige Handlungsweisen auf verstehbare natürliche Ursachen zurückgeführt werden konnten. Doch scheint diese aufklärende Bemühung, das Phänomen des Bösen zu durchschauen, zu entkräften und zu bewältigen, ans Ende ihrer Möglichkeiten gekommen zu sein. Die Rätsel haben wieder zugenommen.

Wie konnte Adolf Eichmann, so fragte Hannah Ahrend, mit seinem kleinkarier-

ten Bürokratendenken, das eher banal als dämonisch war, einen Abgrund des Bösen entfesseln? Warum kann man diesen Abgrund an Eichmanns Person und Charakter gar nicht sehen? Weiter wäre zu fragen: Hat die europäische Aufklärung ihre Grenzen erreicht, indem wir jetzt sehen, wie von vielen Seiten her ungezügelter und un-aufgeklärter, finstere Mächte und Gewalten sich mit der westlichen Kultur anlegen und diese abzulehnen scheinen?

Was die Religionen anbetrifft, so fällt beim Christentum auf, dass die heutigen christlichen Kirchen in der Regel nicht mehr vom Teufel reden, sich vielmehr, wie es oft heißt, dieser mythologischen Einkleidung des Redens vom Bösen lieber enthalten und stattdessen allenfalls von der menschlichen Sünde als dem Ausgangsort des Bösen sprechen. Auf der anderen Seite aber nehmen satanistische Sekten, also Teufelsreligiosität, mitten in unserer vom Christentum und von der neuzeitlichen Aufklärung geprägten westlichen Zivilisation zu. Wie ist dieses Phänomen zu analysieren? Offenbar steht dahinter ein Empfinden, das Christentum und sein Gott hätten sich nicht bewährt, hätten in abgründigen Situationen keinerlei Schutz bieten können. Ihre Schwäche und Nichtigkeit lassen folgern, es sei dann wohl besser, mit ihrem Gegenspieler, dem Satan, im Bunde zu sein. Aber das ist höchstens eine Seite des Problems. Auf der anderen Seite wollen viele Satanisten, weil sie sich gesellschaftlich randständig fühlen, schockieren oder eine besonders esoterische Lebensform genießen.

Zur gegenwärtigen Problemlage gehört nun auch, dass zahlreiche sowohl philosophische wie auch systematisch-theologische Verständnisweisen des Bösen unter uns zirkulieren. Sie sind weder untereinander noch miteinander auf einen Nenner zu bringen. In der philosophischen Analyse erscheint es oft so, dass das Böse

eben als der Preis für die menschliche *Freiheit* angesehen werden müsse: Das instinktgeleitete Tier kann sich nicht moralisch schuldig machen, aber der Mensch kann es in seiner relativen Freiheit, er muss es sogar, er kommt nicht darum herum, immer wieder in Böses abzugleiten. Die verschiedenen philosophischen Denkrichtungen differieren nun freilich in ihren Aussagen darüber, wie weit dieses Böse dann auch beherrscht und aufgefangen werden kann.

Aus theologischer Sicht indessen ist nicht nur keine Lehre von einer rationalen Beherrschbarkeit des Bösen möglich, es ist überdies nur ein am menschlichen Gottesverhältnis orientiertes Reden vom Bösen möglich. Das Böse entsteht aus der Abwendung des Menschen von Gott, mit der eine ‚Vergötzung‘ von Endlichem bzw. der Welt einhergeht. Dieser sogenannte Sündenfall ist, theologisch ordentlich interpretiert, gerade nicht so zu verstehen, dass er doch auch eine gute Seite gehabt habe, nämlich die Entstehung der menschlichen Freiheit und Unterscheidungskraft von gut und böse, und nur tragischerweise damit verknüpft auch die Möglichkeit, aus Freiheit böse zu handeln. Theologie kann das nicht so sehen, weil sie aus dem Sündenfall *gar nichts* Gutes entstehen sieht, und die *Freiheit* ist doch etwas Gutes! Sie ist keine Errungenschaft aus der menschlichen Abweisung Gottes, sondern sie ist ein Geschenk des Schöpfers an die Menschen, der sie schon vor ihrem Fall freigeliebt und freigesprochen hat, ihnen ‚gut zugeredet‘ hat, so dass sie es wagen, tierische Fesseln des Verhaltens abzustreifen. Das Böse kam, anders formuliert, nicht mit und in der Freiheit in die Welt, sondern es ist bereits ein Verlust der Freiheit. Wo Böses aufkommt und herrscht, da wird Freiheit aufgelöst. E. Jünger formulierte steil, ein Wort von Herder abwandelnd, „die Glauben-

den sind die ersten Freigelassenen der Schöpfung“.

Eben diese Zusammenhänge zwischen Gott, Freiheit und dem Bösen werden aber in heutiger Philosophie und Theologie unterschiedlich gesehen und unterschiedlich bewertet.

Für Philosophen ist es hundert Jahre nach Nietzsche schwierig, sich überhaupt auf das Thema Gott in diesem Zusammenhang einzulassen.

Nietzsche hatte es noch getan! Er meinte nämlich, nicht dies machte den Menschen böse, dass er sich von Gott abgewandt hat, sondern im Gegenteil dies, dass er sich ihm unterordnet. Die Begrenzung des Menschen insbesondere durch den christlichen Gott, so schreibt Nietzsche in „Der Antichrist“, erzeuge erst alle Heillosigkeit auf der Erde. Was im Übrigen vom Christentum als böse bezeichnet wird, die Trennung von Gott, sei geradezu „des Menschen beste Kraft“, der Ursprung des Guten (SW IV, 359). „Der christliche Glaube“, der einen der „corruptesten Gottesbegriffe“ überhaupt hervorgebracht habe (SW VI, 185), war „von Anfang an Opferung: Opferung aller Freiheit, allen Stolzen, aller Selbstgewissheit des Geistes“, kurz: „Selbstverstümmelung“ (SW IV, 40). „Die großen Epochen unseres Lebens liegen dort, wo wir den Muth gewinnen, unser Böses als unser Bestes umzutaufen“ (SW V, 93).

Das ist der Weg, den dann tatsächlich auch C. G. Jung gegangen ist, insbesondere in seiner Schrift „Antwort auf Hiob“. Jung rät, das eigene Böse nach und nach zu integrieren. Entsprechend müsse Gott sich endlich, außer zu Jesus, auch zu seinem dunklen Sohn Satan bekennen. Im ‚Wassermannzeitalter‘ sei dies in Gang gekommen, werde aber in Wirklichkeit von Menschen vollzogen. (Auch darin liegt eine Aufforderung, sich mehr auf den Satan zu konzentrieren!)

Was Nietzsche selbst anbetrifft, so meinte er, es sei der Fehler vieler Menschen, dass sie ihre Besitzwünsche religiös verdrängen. Sie unterwerfen sich Gott und Menschen und kassieren dabei, dass sie ‚haben‘ und herrschen wollen – worin ein übles *Ressentiment* liegt. Dieses sei wohl die entscheidende Quelle des Bösen. Dies ist eine Fragestellung die in der Gegenwart René Girard in seiner *mimetischen Theorie* wieder aufgenommen hat.

Hundert Jahre nach Nietzsche ist es für Philosophie und Theologie schwierig, mit der aufwändigen Denkgeschichte in Bezug auf das Böse umzugehen. Die Theologie setzt sich heute mit Nietzsche nicht mehr nur obenhin auseinander. Die Philosophie erkennt heute eher wieder, dass ein Glaube an Gott, der den Menschen Grenzen setzt, doch gute, limitierende Maßstäbe in den Machbarkeitsrausch mancher Agenten in Wissenschaft und Technik einbringen kann.

Beunruhigend bleibt aber, dass die großen, globalen Spannungen in der heutigen Welt offenbar wieder *vermehrt dualistische Sichtweisen des Guten und Bösen* hervorbringen. Deren Logik ist der Krieg: der apokalyptische Kampf des guten Prinzips mit dem Bösen, der vermeintlich guten Anteile der Welt mit den vermeintlich bösen.

Wir befinden uns in einer Situation, in der einerseits der Glaube, es gebe das Böse gar nicht wirklich, es sei physisch und sozial aufklärbar, gescheitert bzw. durch das täglich zur Erfahrung Gelangende widerlegt ist. Dies ist nun zugleich die Situation, in der vielfach nicht etwa zur biblischen Sicht wieder zurückgekehrt wird, sondern ein neuer weltanschaulicher Dualismus aufbricht, der gefährlich und falsch ist. Darin liegt nicht zuletzt eine große Herausforderung für die heutige Theologie. Sie sollte die Gründe für ihre Art, vom Bösen zu lehren, erneut klar herausstellen.

2. Biblische Perspektiven auf das Böse – Versuch einer Zusammenfassung

Das Entscheidende liegt im ‚Gottesbegriff‘! Es liegt, genauer gesagt, darin, dass die Bibel Gott strikt von der Welt und den Schöpfer strikt von der Schöpfung unterscheidet. Das war beispielsweise im klassischen Polytheismus Griechenlands kaum der Fall. Im Athen des Sokrates galt als unfremd, gottlos und böse, wer von den Göttern nichts wissen will. Denn der verachtet auch die Welt. Aus biblischer Sicht aber gilt: Nicht, dass der Mensch von Gott nichts wissen will, erfüllt den vollen Tatbestand der Sünde und des Bösen, sondern dass der Mensch dann gleichzeitig und kompensatorisch Götzen produziert und kultiviert – dies erst ist in biblischer Sicht die Sünde, aus der dann alles Böse hervorquillt. Zugespißt muss gesagt werden, dass der böse Sünder aus tiefinnerstem Antrieb heraus die Beziehung, die er Gott gegenüber haben sollte, vertauscht mit einer religiös-götzenhaft aufgeladenen Beziehung zur Welt. Er erwartet vom Schöpfer nichts, aber er erwartet vom Geschöpf, was überhaupt nur der Schöpfer geben könnte. Das Böse dieses Sünders besteht also darin, dass er *in eivnem* Gott verachtet und das Geschöpf überbeansprucht in einer tödlich-destruktiven Fehlbeziehung. Im hebräischen Wort *awon* ist diese Verdrehung dessen, was eigentlich richtig wäre, angedeutet. In jeder unserer ‚Tatsünden‘ steckt und wirkt mit diese Verdrehtheit der Menschen, die auch eine lügenhafte Sicht der Wirklichkeit darstellt (*omnis homo mendax*), und die nicht zuletzt eine verheerende, tödlich-destruktive Wirksamkeit auf der Erde entfesselt. In der Tat: Aus der banalen alltäglichen Verdrehtheit, Verkehrtheit, Grenzensicherheit der einzelnen Menschen entsteht insgesamt die apokalyptische Großmacht des Bösen. Einen weiteren, ‚mythischen Hintergrund‘ des Bösen nennt

die Bibel kaum. Die Schlange im Paradies ist kein Hauptargument; der Satan eher ein fremdländischer Gast im Alten Testament, der sich für dichterisch-metaphorische Rede eignet.

In der soeben dargelegten Weise hat jedenfalls auch Paulus in den ersten drei Kapiteln des Römerbriefs die Perspektive der gesamten Biblia Hebraica auf das Böse zusammengefasst. Das Urböse oder die Grundsünde resultiert für ihn aus dem Verstoß gegen das 1. Gebot. Undankbarkeit gegen Gott liege darin. Der Verstoß gegen das 1. Gebot ziehe alle weiteren Gebotsverstöße nach sich.

Im Neuen Testament kommt nun noch dazu, dass sich unter der vollen Enthüllung der Gnade, die Jesus Christus zugeschrieben wird – und Enthüllung heißt ja **ἀποκάλυψις** –, auch das Böse noch viel deutlicher enthüllt. Die Maske wird ihm abgerissen. Der Satan und sein Reich fühlen sich bedrängt und formieren einen äußersten Widerstand gegen diesen Großangriff Gottes auf die Sünde und das Böse im Lichte Jesu Christi. Aber trotz dieses Widerstands heißt es bereits: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt – nämlich die Welt des Bösen – überwunden hat“ (1. Joh 5,5). Es gibt nur einen einzigen Weg, der herausführt aus dem Bösen und aller Lüge: das ist der Glaube. Er ist Geschenk. Von sich aus könnte der Mensch nicht im Bund mit Gott rein bleiben und aktiv alle Gebote erfüllen. Die Menschen haben durch die Bosheit, die in ihren Herzen von Jugend auf ist, sich und alles so in Gefahr gebracht, dass nur Gottes inkarnatorisches Zur-Welt-Kommen Rettung bringen konnte. Indem Gott dies tat, wurde freilich auch er selbst noch ganz unmittelbar zur Zielscheibe menschlicher Bosheit und Verkehrtheit: Christus wurde getötet! Aber das Böse hat sich dann in dieser Tötung so verfangen, dass für die ganze Menschheit eine neue Situation eintrat.

Die Kirche tut sich schwer, von dieser neuen Situation angemessen zu reden. Manchmal reicht sie, statt kraftvoll die Niederlage der Mächte des Bösen zu bezeugen, selber zu dualistischen Denkweisen die Hand. Dann sagt sie etwa: ‚Noch leben wir im Reich der Finsternis, aber im Verborgenen kämpft schon jetzt die Königsherrschaft Christi oder das Reich Gottes gegen den Fürsten dieser Welt, den Satan und sein Reich.‘ Hoffentlich ist das dann nicht eine Aufforderung zum Kreuzzug, sondern eine Ermunterung, um Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern es mit Gutem zu überwinden (vgl. Röm 12,21). Vieles entscheidet sich hier auch an der theologisch guten oder schlechten Eschatologie der Kirche.

Ich will jetzt nur noch *eines* der Probleme, die eine ordentliche Eschatologie heute zu lösen hat, nennen. Dieses liegt in der Frage, ob wir zwischen dem Bösen und den Übeln unterscheiden müssen oder nicht. Die sechste Bitte im Vaterunser zeigt uns in ihrer deutschen Übersetzung, welches hier die Schwierigkeit ist. Man kann die Existenz von *Übeln* (wie Krankheiten, Seuchen, Erdbeben) auch dann annehmen, wenn man nicht an die Existenz einer Sündenmacht des *Bösen* glaubt. Was ist genau gemeint?

Gegen die Übel zu kämpfen, ist den Menschen sicherlich aufgetragen. Sicherlich dürfen sie auch Deiche bauen gegen ‚Kulturlandüberflutung‘ (wenn diese denn ein Übel ist). Sicherlich können sie Impfstoffe gegen Seuchen entwickeln, die doch auch Jesus für ein Übel gehalten haben würde. Aber gegen das Böse können sie keinen Impfstoff entwickeln. Hier hilft nichts als Gottes Erlösungstat. Leibniz hat in seiner Theodizee (1710) nun aber Böses und Übel bewusst vermischt. Er sprach öfter von *mala* im Plural, was man nur mit den Übeln tun kann, nicht mit dem Bösen. Er unterschied die Naturübel von den mora-

lischen Übeln (unter die er auch die Sünden der Menschen rechnete) und vom metaphysischen Übel, worunter er das Leiden an der Unvollkommenheit der Welt verstand.

Diejenigen, die dennoch Böses und Übel unterscheiden wollen, argumentieren indessen so: Das Böse ist das Ergebnis der menschlichen Sünde, die Übel aber sind eine Folge der Mängel in der Natureinrichtung, für die der Mensch nicht gerade zu stehen hat, gegen die er aber etwas tun kann. Demnach ist der Mensch nicht für alle *mala* in der Welt verantwortlich, aber er hat Fähigkeiten, manche von ihnen zu besiegen. Nicht *alle* Befreiungen von den Übeln sind erst von Gott am Jüngsten Tag zu erwarten. Aber als Ebenbild Gottes darf der Mensch korrigierend in die Natur eingreifen, wobei er freilich aufpassen muss, dass er *wirkliche Übel* bekämpft (z.B. solche, die von ihm selbst gemacht wurden) und nicht etwa das, was er aus wirklichkeitsblinder anthropozentrischer Sicht dafür hält. Aber wer klärt, *wo hier die Grenzen verlaufen?*

Die Theologie sollte Beiträge zu den hier notwendigen Unterscheidungen leisten! Sie muss bemüht sein, das, was Gott, ohne darin ersetzbar zu sein, uns Gutes tut und das, was der Mensch Gutes tun kann, zu unterscheiden und neu aufeinander zu beziehen. Sie soll es so aufeinander beziehen, dass Gottes Vergebung der Sünde und Sühnung des Bösen zur Inspiration eines menschlichen Kampfes gegen die Übel wird!

Auf jeden Fall gilt: Auch die Erlösung vom Bösen, um die wir im Vaterunser bitten, haben wir nicht ‚erst im Himmel‘ (sondern nur *auch* im Himmel) zu erwarten. Im Glauben vollzieht sie sich schon jetzt – während freilich die Übel noch da sind. Die göttliche Erlösung vom Bösen muss unserem Kampf gegen die Übel vorausgehen, soll Schopenhauer nicht darin Recht

behalten, dass wir mit jedem beseitigten Übel nur neue Übel erzeugen.

3. Systematische Thesen

1. Ermutigend ist: Jede gute Tat wiegt vielfach schwerer als jede böse, wie schon das Alte Testament lehrt, weil das Gute seismächtig ist, das Böse aber seinsonnmächtig. Das Böse gehört, anders als C. G. Jung es behauptet, nirgendwo hin. Sein Ort ist immer bloß da, wo eigentlich das Gute hingehörte, das seines angestammten Ortes sozusagen beraubt wurde. Die neuplatonisch-augustinische Definition des Bösen als *privatio boni* hat insofern nach wie vor ihre Richtigkeit.

2. Unsere Zeit unterliegt weithin der Täuschung, als sei das Gute das, was wir erst herstellen oder erzeugen müssten. Oft wäre es da, wenn wir unser Herstellen unterließen. Es ist schon da in dem, wovon wir tatsächlich leben. Und es wird noch mehr davon da sein, wenn wir, mit Gott versöhnt, vom sündigen, bösen und verdrehten Blickwinkel auf alles und jedes wegkommen und dem Schöpfer das entgegenbringen, was des Schöpfers ist, und dem Mitgeschöpf das, was des Mitgeschöpfs ist.

3. Der Glaube ist die einzig mögliche Antwort auf das Böse, denn er allein enthält, was das Böse besiegt. Das Gericht am Weltende vollzieht gegenüber dem Bösen nichts anderes als das, was der Glaube ihm gegenüber schon jetzt vollzieht. Diese zentrale Bedeutung des Glaubens ist auch der Grund dafür, warum er im Zentrum christlicher Ethik stehen muss: Ohne Glauben ist unsere Bemühung um das Gute der Verstrickung ins Böse nicht zu entreißen.

* Vortrag, gehalten am 28. 11. 2001 auf der Fortbildungstagung der EZW in Berlin zum Thema „Zu Wirklichkeit und Wahrnehmung des Bösen“.

Michael Utsch

Verbraucherschutz für den Weiterbildungsmarkt

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung will künftig die Qualität der Bildung durch unabhängige Tests sichern und erhöhen. Eine Abteilung der „Stiftung Warentest“ mit der Bezeichnung „Stiftung Bildungstest“ hat im Juli 2002 damit begonnen, Kursangebote im Bereich der beruflichen Weiterbildung zu untersuchen. Finanziell wird die Abteilung „Stiftung Bildungstest“ von der Bundesregierung unterstützt. In den nächsten drei Jahren sollen zunächst rund zwei Millionen Euro jährlich zur Verfügung gestellt werden. Pro Jahr sind rund 20 Tests vorgesehen, um jährlich bis zu 400 Angebote zu überprüfen.

Diese Initiative war lange überfällig, erlebt doch die Weiterbildungsbranche mit zum Teil fragwürdigen Anbietern seit Jahren Rekordumsätze. Das Kölner Institut der Deutschen Wirtschaft beziffert allein die privaten Aufwendungen für Weiterbildung auf jährlich rund 6,5 Milliarden Euro. Den Löwenanteil tragen dabei die Arbeitgeber. Insgesamt fließen nach Daten der Stiftung Warentest jedes Jahr rund 40 Milliarden Euro in die Weiterbildung. Angeblich umfasst dieser Markt etwa 35 000 Bildungsträger, die jährlich bis zu 400 000 Kurse durchführen. Die Volkshochschulen sind ebenso dabei wie zum Beispiel halbstaatliche Akademien, Hochschulen mit Aufbau- und Fernstudiengängen und zahlreiche private Bildungsträger, die in „Coaching-Akademien“ und „Leadership-Instituten“ ihre Programme offerieren. Dass neben brillanten Spezialisten auch Dilettanten und Scharlatane auf diesem Markt tätig sind, wissen mindestens

die Leser der EZW-Publikationen gut. In verschiedenen „Materialdienst“-Artikeln und dem EZW-Text 132 wurde auf die dort herrschenden Probleme hingewiesen (Tipp: In wenigen Wochen erscheint zu diesem Thema der EZW-Text 164 „Erfolg, Optimismus, Gewinn – Erfolgstrainer, Motivationsgurus und Strukturvertrieb auf dem Prüfstand“). Interessenten und Personalchefs fällt eine Orientierung unter den verwirrend vielen Angeboten mit sehr unterschiedlicher Zielsetzung schwer. So fragte kürzlich eine Fachzeitschrift: „Wie soll man etwa bei Seminaren zur Persönlichkeitsentwicklung einschätzen, ob der Anbieter ein seriöser Spezialist, ein neuerlicher Motivations-Guru (Jeder Penner kann Millionär werden!) oder gar eine Sekte ist? Wie können Sie herausfinden, ob eine Einrichtung tatsächlich handfestes Wissen für den Beruf vermittelt – oder lediglich blumige Berufsbilder wie ‚IT-Monteur‘ und ‚Multimedia-Producer‘ kreiert?“ („Manager-Magazin“, Juli 2002). Auch in dieser Zeitschrift wird die staatliche Initiative eines Verbraucherschutzes für den Weiterbildungsmarkt positiv gewürdigt.

Die Idee von Bildungs-Gütesiegeln ist nicht neu. In Einzelbereichen gibt es bereits Systeme zur Qualitätskontrolle. So analysiert die Aktion Bildungsinformation (ABI) regelmäßige Sprachreisen; der Fernunterricht ist seit 1977 gesetzlich reglementiert. Und die Wirtschaft gründete 1994 die Gesellschaft „Certqua“ zur Zertifizierung der Berufsbildung. Aber für den unübersichtlichen Weiterbildungsmarkt fehlt ein vergleichbares Institut, das dem

Verbraucher durch Qualitätskriterien Entscheidungshilfen bietet.

Bewertungsrichtlinien und Qualitätsmaßstäbe für den umkämpften Markt des Coachings, der Personalentwicklung und des Management-Trainings sind Mangelware und schwer zu bestimmen, aber für eine Entscheidung unverzichtbar.

Zunächst sollen nach Angaben der Stiftung vor allem Bewerbungstrainings, Kurse für Wirtschaftsenglisch, Weiterbildungsdatenbanken und vom Arbeitsamt geförderte Langzeitkurse im kaufmännischen Bereich untersucht werden.

Spannend dürfte die Frage werden, ob neben der Qualität und Angemessenheit der verwendeten psychologischen Methoden auch der weltanschauliche Hintergrund der Angebote mit in die Untersuchung einbezogen wird. Unverkennbar haben in den letzten Jahren Weiterbildungsangebote zugenommen, die explizit oder implizit von einer bestimmten weltanschaulichen Perspektive aus agieren. Als Beleg sei auf den Kongress „Global Soul“ verwiesen, der von einem esoterischen Weiterbildungs-Institut im April nächsten Jahres durchgeführt wird (www.coredynamik.de). Dort werden spirituelle Dimen-

sionen im Managementtraining und in der Persönlichkeitsentwicklung hervorgehoben, und es soll eine Verbindung zwischen transpersonaler Erfahrung und globaler Verantwortung geschaffen werden. Deshalb wird auch eine „Atemreise“ als besonderes Kongresserlebnis angekündigt. Hier sollen die Teilnehmer/innen die Gelegenheit bekommen, „Erfahrungen mit ekstatischer Trance und außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen zu machen. Diese Atemarbeit wird von erfahrenen CoreDynamik-TrainerInnen begleitet und durch Live-Musik unterstützt“ (aus dem Werbungs-Flyer).

Konflikte mit Weiterbildungsseminaren entstehen häufig dann, wenn der weltanschauliche Hintergrund des Anbieters nicht transparent gemacht wird und die Teilnehmer davon überrascht werden. Mittlerweile sind viele deshalb dazu übergegangen, ihre weltanschaulichen Quellen offen zu benennen. Die folgende Tabelle nennt exemplarisch einige Autoren und Buchtitel des weit verzweigten Weiterbildungsmarktes, die ihre Seminarprogramme von unterschiedlichen weltanschaulichen Standpunkten aus entwickelt haben:

Weltanschaulich geprägte Personalentwicklung: „Mit Werten in Führung gehen“

Schamanismus	<i>Eva Ulmer-Janes: Magie im Management</i>
Hellinger	<i>Kristine Erb: Die Ordnungen des Erfolgs</i>
Esoterisch	<i>Gerd Gerken: Mind Design</i>
Pfingstkirchlich	<i>Winfried Fuchs: www.manager-gottes.com</i>
Transzend. Meditation	<i>Wolfgang Howald: Ayurveda im Business</i>
Bioenergetik	<i>Ulrich Sollmann: Management by Körper</i>
Core-Dynamik	<i>Bernhard Mack: Führungsfaktor Menschenkenntnis</i>

Auf die renommierte Institution „Stiftung Warentest“ kommt mit der neuen Abteilung „Bildungstest“ eine sowohl komplexe als auch schwierige Aufgabe zu. Von vielen werden ihre Testergebnisse heute als eine objektive Entscheidungshilfe herange-

zogen. Ob und wie die Stiftung diesen Anspruch gegenüber dem vielschichtigen Weiterbildungsmarkt einlösen kann, wird vermutlich eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit erfahren – und Konflikte und juristische Streitigkeiten mit sich bringen.

Andreas Fincke

Die Violetten – Deutschlands erste Esoterikpartei

Nach den Grünen (Bündnis 90/Die Grünen) und den Grauen (Die Grauen – Graue Panther) gibt es eine weitere Partei in Deutschland, die ihren Namen mit einer Farbe verbindet: Die Violetten. Der genaue Name lautet: „*Alternative spirituelle Politik im neuen Zeitalter – Die Violetten*“. Sie sind Deutschlands erste Esoterikpartei und treten für eine „spirituelle Politik“ ein. Der Name „*Die Violetten*“ wurde gewählt, weil Violett „die Farbe mit der höchsten Schwingungszahl [ist], sie ist die Mischfarbe aus Rosa (weiblich) und Blau (männlich) und symbolisiert damit die ausgewogene Einheit der männlichen und weiblichen Elemente ... aber auch die Zusammenarbeit von Frau und Mann“.¹

Gegründet wurde die Partei am 6. Januar 2001 in Dortmund.² Der Bundesverband hat derzeit zwei Vorsitzende: den Oberstudienrat und Dipl.-Ing. Wolfgang Lißbeck sowie die Angestellte Sandra Quellenberg. Lißbeck ist im Internet mit einer eigenen Homepage vertreten.³

In der Präambel zum Parteiprogramm heißt es: „Da die etablierten Parteien nicht aus spiritueller Erkenntnis handeln, haben mit Beginn des 3. Jahrtausends Geistesfreunde aus mehreren Bundesländern die *Alternative spirituelle Politik im neuen Zeitalter – Die Violetten* – gegründet. ... Wir streben eine Gesellschaftsordnung an, in der Selbsterkenntnis durch die individuelle spi-

rituelle Entwicklung, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft, Kreativität, offene Kommunikation, ökologisches Denken, Gewaltfreiheit, Freiheit im Geistesleben, Menschlichkeit im Wirtschaftsleben, Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit von Frau und Mann und Toleranz obenan stehen.“

Die Violetten gehen davon aus, „dass jeder Mensch nur von seinem Bewusstseinsstand aus denken, fühlen und handeln kann; daher bringen wir allem Verständnis entgegen“ – wobei jedoch, auch das steht im Parteiprogramm, Gewalt und Ausländerfeindlichkeit „nicht hingenommen werden können“.

Ohne jede Differenzierung werden die etablierten Parteien angegriffen: „Die im Bundestag vertretenen materialistischen und religiösen Parteien betreiben eine Politik, der noch keine spirituellen Erkenntnisse zugrunde liegen, die für die Verwirklichung des spirituellen freiheitlichen Zeitalters jedoch erforderlich sind. Auch die Programme der nationalistischen Parteien und der religiösen Kleinparteien sind nicht aus spirituellen Erkenntnissen entstanden.“

Leider kann man dem Parteiprogramm nicht entnehmen, welche „spirituellen Erkenntnisse“ bzw. was für eine „spirituelle Entwicklung“ hier gemeint ist. Da der Partei ein „Zentrum für spirituelle Entwicklung“⁴ nahe steht, ist zu erwarten, dass

man hier Genaueres über diese „spirituelle Entwicklung“ erfahren kann. Der Hauptsitz des Zentrums befindet sich in Dortmund⁵, eine Außenstelle ist die (derzeit noch im Aufbau befindliche) *Spirituell-vegetarische Siedlung Neues Leben* in Lindhorst bei Magdeburg. Im Internet bietet das Zentrum u. a. Videofilme der Filmproduktion BEWUSSTSEIN⁶ an, darunter solche wie: „Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin“ (ca. 30 Minuten), „Wie ich auf Karma und Reinkarnation und auf meine früheren Leben kam“ (ca. 30 Minuten), „Wer und wo war ich in früheren Leben?“ (ca. 60 Minuten) und „Woran ich sehe, dass ich auf dem richtigen Weg bin“ (ca. 60 Minuten). Die spirituellen Erkenntnisse der *Violetten* scheinen also ein Konglomerat aus zentralen Themen der Esoterikszene zu sein: Reinkarnation und Karma, alternative Heilung, „neue Spiritualität“.

Das Zentrum für spirituelle Entwicklung vertreibt schließlich auch Informationsblätter eines Zürcher Komitees zur Überwindung der materialistischen Weltanschauung⁷. So gibt es zum Beispiel ein Info-Blatt über den „Zusammenschluss zu einer spirituellen Alternative in der Politik“ (Nr. 54), aber auch Blätter mit solch merkwürdigem Titel wie „Die Volkskarma-Bewußtseinswolke muß aufgeheilt werden“ (Nr. 34). Autor dieser und weiterer Texte ist Friedhelm Wegner, der zugleich Bundessekretär und Leiter des Arbeitskreises „Europa, Frieden und Entwicklungsländer“ der *Violetten* ist.

Vorerst hat die Partei nur wenige Mitglieder. Anfang Juli 2002 waren es ganze 337, verteilt auf zahlreiche Bundesländer. Dennoch sieht man für die eigene Arbeit beachtliche Chancen. Im Internet träumt die Partei von einer großen Zukunft: „Zirka 10 Millionen Menschen in Deutschland sind von Karma und Reinkarnation überzeugt. Diese 10 Millionen könnten das Wählerpotential sein und damit Die Violetten auf

20 % aller Wählerstimmen bringen.“ Mit Bedauern wird festgestellt, dass diese 10 Millionen Bundesbürger „nur zu einem kleinen Teil spirituell“ sind, die Mehrheit ist vielmehr „religiös und wählt dementsprechend eine religiöse Partei oder geht nicht zur Wahl“.

Gemessen an den großen Verheißungen bleibt das Parteiprogramm in seinen Aussagen zu wichtigen politischen Fragen äußerst dürftig. So wird zum Thema Arbeitslosigkeit lediglich in einem phrasenhaften Satz das wenig originelle Patentrezept präsentiert: „Die Arbeit wird gleichmäßiger verteilt, zum Beispiel werden durch eine Herabsetzung der Arbeitszeit bei entsprechender Angleichung der Löhne bzw. Gehälter neue Arbeitsplätze geschaffen.“

Bezeichnend sind auch die Ausführungen zur Gesundheitspolitik: „Spirituell gesehen ist Krankheit ein Alarmzeichen oder (und) ein Reinigungsprozess; beides dient der Entwicklung des Menschen. Über den Weg der Erkenntnis kann Krankheit geheilt und sogar vermieden werden.“ – Das dürfte die Krankenkassen freuen. – Und weiter heißt es: „Da es einen ‚Zufall‘ im üblichen Sinne des Wortes nicht gibt, haben auch Krankheiten eine tiefere Sinnhaftigkeit. Es liegen Ursachen vor, die es aufzudecken und zu behandeln gilt, damit der Heilungsprozess einsetzen kann. Aus diesem Grunde darf Krankheit nicht ‚bekämpft‘ werden; vielmehr muss der kranke Mensch sein Fehlverhalten (auch aus früheren Leben) und seine mangelnde Fähigkeit zu positiver und lebensfördernder Weltsicht einsehen und sich ändern.“ Natürlich wird in diesem Zusammenhang die Schulmedizin mit der üblichen Schelte bedacht.

Wenig realitätstauglich sind auch Versprechen, wonach die gesetzlichen Krankenkassen in Zukunft alternative Heilbehandlungen (genannt werden: Homöopathie, Wasseranwendungen, Bachsche Blüten-

therapie, Akupunktur und „geistige Heilweisen“) übernehmen sollen. Zum Umgang mit Schwangerschaftsabbrüchen gibt es bereits sehr konkrete Vorstellungen: „Schwangerschaftsabbrüchen wird durch gezielte spirituelle Beratung über Empfängnisverhütung vorgebeugt.“

Aufschlussreich sind die wenigen Bemerkungen zur Bildungspolitik. Hierzu heißt es: „Die Entfaltung des ganzen Menschen aus Körper, Seele und Geist und allen seinen Fähigkeiten ist neben der Wissensvermittlung Aufgabe des Erziehungswesens. Dazu wird das Bildungssystem im Sinne des ganzheitlichen Denkens, Fühlens und Handelns reformiert.“ Ausdrücklich werden die Waldorfschulen als positives Beispiel genannt.

Beim Thema Umweltschutz warten die *Violetten* mit wahrhaft revolutionären Alternativen auf: Sämtliche Atomkraftwerke werden kurzfristig abgeschaltet, alternative Energietechnologien sollen subventioniert werden, ein Drittel (!) der Gesamtfläche der Bundesrepublik wird als „naturnaher Wald“ belassen. Wie dies juristisch, praktisch und finanziell umgesetzt werden soll, wird nicht ausgeführt. Es findet sich lediglich die Feststellung: „Die Staatsverschul-

dung wird durch Einsparungen auf vielen Gebieten, z. B. Leistungs- bzw. Spitzensport und Reduzierung der Bundeswehr und ihre Umwandlung in eine Friedens- und Katastrophenschutztruppe abgebaut. Statt Kulturkonsum wird die Eigenkreativität gefördert, wodurch weitere Einsparungen möglich werden.“ Ein besonderes Sparpotential haben die *Violetten* im Bundestag ausgemacht: Die Zahl der Abgeordneten soll auf 200 begrenzt werden. Dass sie die 5-Prozent-Hürde entfallen lassen wollen, verwundert kaum.

Bisher haben *Die Violetten* in 13 Bundesländern Mitglieder, aber nur in NRW, Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Schleswig-Holstein gibt es eigene Landesverbände. Sollten sie jedoch eines Tages wirklich über die 5-Prozent-Hürde kommen und in den Bundestag einziehen, dann würden sich ihnen natürlich ganz neue Handlungsspielräume eröffnen. Dass sie ihre Vorstellungen von einem „spirituellen, freiheitlichen Zeitalter“ über die Medien (Radio, Fernsehen, Presse und Zeitschriften) „bekannt machen und schließlich verwirklichen“ wollen, daran lassen sie keinen Zweifel.

Anmerkungen

- 1 Sämtliche Zitate aus dem Parteiprogramm sind zu finden unter: www.die-violetten.de/.
- 2 Die Violetten, Wieckesweg 43 in 44309 Dortmund, Tel. 0231/202222, Fax 0231/252491, E-Mail: bewusstsein@gmx.de, Internet: www.die-violetten.de/.
- 3 Unter www.w-lisseck.de/partei/index.html.
- 4 Unter www.spirituelles-zentrum.de.

- 5 44309 Dortmund, Wieckesweg 43.
- 6 Dienstleistungs- u. Fernsehfilm-GmbH BEWUSSTSEIN, Wieckesweg 43, 44309 Dortmund, Tel./Fax 0231/252491, E-Mail: info@spirituelles-zentrum.de.
- 7 „Komitee zur Überwindung der materialistischen Weltanschauung“ in CH-8053 Zürich, Witikonstr. 451.

Reinhard Hempelmann

Wie esoterisch darf die Kirche sein?

Der Artikel über „Neue Formen des esoterischen Christentums“, geschrieben von Hansjörg Hemminger und Joachim Keden und publiziert im Februarheft des „Materialdienstes“ (MD 2/2002, 35ff), hat Staub aufgewirbelt. Vor allem in seiner Zuspitzung auf das Ökumenische Zentrum Neumühle hat er heftige Reaktionen hervorgeufen. Eine ganze Reihe von Fragen und kritischen Kommentaren wurden an die Autoren gerichtet, teilweise auch an die EZW. Entgegen unserer Tradition, Reaktionen und Leserbriefe im „Materialdienst“ nicht zu dokumentieren, haben wir angesichts der Aktualität der Fragestellungen eine Ausnahme gemacht. Wir baten die Mitinitiatorin und Witwe des Gründers der Neumühle, Eleonore Gottfried-Massa, die Anliegen und das Selbstverständnis der Neumühle im MD darzustellen (nachzulesen im MD 6/2002, 168ff). In der folgenden Dokumentation wird diese Diskussion fortgesetzt. Wir drucken einen Brief ab, den die Autoren des Artikels von der Professorin und Lehranalytikerin am C. G. Jung-Institut, Dr. Dr. Ingrid Riedel, erhalten haben. Zugleich gaben wir Dr. Hansjörg Hemminger Gelegenheit, auf die erhobenen Einwände nochmals zu reagieren.

Esoterisch oder mystisch?

Der Protest entzündete sich zunächst vor allem im Blick auf die Darstellung der Neumühle. Haben die Autoren die Intention der Verantwortlichen von Neumühle zutreffend dargestellt? Machten sie es sich zu leicht, indem sie vom Programm des

Zentrums ausgehend auf ein Konzept geschlossen haben, das sie unter der Chiffre „esoterisches Christentum“ zusammenfassen? Einzelne vertraten die Meinung, dass die Anliegen des Ökumenischen Zentrums nicht mit dem Stichwort Esoterik, wohl aber mit dem der Mystik zu charakterisieren seien. Andere griffen das Wort „esoterisch“ positiv auf und suchten es mit Anliegen christlicher Glaubenspraxis zu verbinden. Bereits die verschiedenen inhaltlichen Füllungen der Begriffe Mystik und Esoterik verlangen nach Klärung, ebenso kann unter esoterischem Christentum auch etwas präzise Abgrenzbares verstanden werden. Hinter der Debatte über das Zentrum Neumühle stehen offenbar weiter reichende Kontroversen, die viele Facetten haben. Unsere Kirchen werden sich in der Zukunft damit noch vielfältig beschäftigen müssen. Die zu diskutierenden Fragen lauten: In welchem Verhältnis stehen christliches und esoterisches Wirklichkeitsverständnis? Wie reagieren Kirchen und Gemeinden auf den spirituellen Hunger der Menschen in einer weithin entspiritualisierten Kultur? Wie esoterisch darf die Kirche sein? Welche notwendigen Unterscheidungen sind aus der Perspektive eines christlichen Wirklichkeitsverständnisses zum Beispiel gegenüber magischen Praktiken zu treffen? Auch wenn Esoterik und Mystik gleichermaßen religionsüberschreitende Phänomene sind, sollten sie m. E. unterschieden werden. Im Unterschied zu mystischen Strömungen, die sich mit dem christlichen Bekenntnis zum dreieinigen Gott verbinden konnten

und können, bewirken esoterische Anschauungen und Praktiken meist eine Abkehr vom christlichen Glaubensvollzug. Im Blick auf die Neumühle wird niemand die christliche Orientierung übersehen können, wie sie etwa im Glaubensbekenntnis Willi Massas und den Darlegungen seiner Frau Eleonore Massa zum Ausdruck kommen. Was das Programmangebot des Zentrums angeht, wird man allerdings ernsthaft fragen müssen, ob sich die Angebote wirklich unter die Stichworte „christliche Spiritualität“ und „ökumenisch“ fassen lassen. Auch wenn man ein weites ökumenisches Herz hat und für eine dialogfähige und kontextuelle Theologie eintritt, sollten das eigene Selbstverständnis wie auch das des anderen ernst genommen werden. Schamanistische und astrologische Workshops lassen sich nicht als Einführung in die christliche Glaubenspraxis vereinnahmen. Insofern haben Keden und Hemminger Fragen gestellt, die sich nach einer Lektüre des Programms aufdrängen und die sich durch eine Kritik am Stil der Darlegungen nicht abweisen lassen. Selbstverständlich sind solche Fragen nicht nur im Blick auf das Programm der Neumühle zu stellen.

Dialog und Unterscheidung

In einzelnen Entgegnungen wurde der Aufsatz als kirchenamtliche Stellungnahme oder als offizielle Äußerung der EZW aufgefasst. Beides ist nicht zutreffend. Als die Redaktion des „Materialdienstes“ entschied, den Beitrag zu publizieren, geschah dies in der Absicht, eine kritische Diskussion über die Thematik „Esoterisches Christentum“ zu fördern. Sofern durch einzelne Aussagen des Artikels, durch den Zeitpunkt der Veröffentlichung, durch Anspielungen auf konkrete Personen, Mitarbeiter und Freunde des Ökumenischen Zentrums Neumühle verletzt wurden, bedauern wir

dies ausdrücklich. Auch lag und liegt der EZW nicht an möglichen „Verwertungen“ des Beitrags in konkreten Auseinandersetzungen im Bereich einer Landeskirche oder eines Kirchenkreises. Ungeklärte Differenzen, Meinungsverschiedenheiten, Konflikte sollten offen und direkt ausgetragen werden, nicht über Publikationen. Im Nachhinein erscheint mir die enge Verbindung der Thematik „Esoterisches Christentum“ mit einer einzigen Initiative und ihrem Tagungsprogramm als nicht glücklich. Auch wenn ein Thema exemplarisch verhandelt wird, sollte ein breiteres Spektrum konkreter kirchlicher Handlungsfelder zur Sprache gebracht werden. Vergleichbare Fragen stellen sich heute in verschiedensten Bereichen: von kirchlichen Erwachsenenbildungsprogrammen bis zu vereinzelt „missionarischen“ Auftritten von Esoterikern auf Kirchentagen, von Gemeindeveranstaltungen mit religiösen Führungsgestalten – z.B. Sri Sri Ravi Shankar – bis zur Diskussion über Pater Willigis Jäger. Das Interesse der EZW an solchen Debatten ist kein kirchenamtliches, sondern ein analytisches, dialogisches und apologetisches. In der in pluralistischen Kontexten unumgänglichen Begegnung unterschiedlicher religiös-weltanschaulicher Überzeugungen geht es immer um beides: Dialog und Unterscheidung, Gesprächsfähigkeit und Auskunftsbereitschaft im Blick auf die eigenen Glaubensperspektiven.

Der Selbstsäkularisierung etwas entgegensetzen

Das Wort „Selbstsäkularisierung“ hat in den letzten Jahren in kirchlichen Diskussionen große Resonanz gefunden. Darunter versteht man jene Vorgänge, durch die Kirchen und Gemeinden religiös konturlos werden und schließlich nur noch auf ihre ethische und soziale Kompetenz setzen. Dies hat dazu geführt, dass manche Zeit-

genossinnen und Zeitgenossen religiös erwartungslos gegenüber den Kirchen geworden sind. Sie befriedigen ihre religiösen Sehnsüchte weniger im Raum der Kirche, sondern mit den vielfältigen Angeboten eines unübersichtlichen spirituellen Marktes. Die anhaltende Nachfrage nach spirituellen Erfahrungen deutet gleichermaßen auf elementare Bedürfnisse wie auf unübersehbare Defizite auch in unseren Kirchen hin. Die Erfahrungsarmut des Alltags in säkularisierten Gesellschaften und der weitgehende Ausfall einer gelebten christlichen Spiritualität unterstützen die Empfänglichkeit für religiöse Alternativen. Abgrenzung allein ist sicher keine geeignete Strategie des Umgangs mit dieser Situation. Die Kirchen werden heute an die Notwendigkeit ihrer eigenen religiösen Profilierung erinnert. Religiöse Erfahrung, Meditation, Spiritualität, Heilung – das sind Themen und Praxisfelder, zu denen aus christlicher und evangelischer Perspektive etwas gesagt werden kann und muss. Das mit Recht beklagte Erfahrungsdefizit im kirchlichen Leben wird freilich nicht durch Hingabe an unbestimmte religiöse Erfahrungen bewältigt, deren weltanschaulich-religiöse Implikationen übersehen werden. Der „Selbstsäkularisierung“ kann nicht durch „Selbstesoterisierung“ begegnet werden. Gestaltlos bleibende Religionsbegeisterung ist keine aussichtsreiche Alternative zu unserer entspiritualisierten Kultur. Sie kann gewissermaßen als Tarnung des Säkularismus verstanden werden. Natürlich muss es auch eine neue Inkulturation des Christlichen in den Kontext neuer Religiosität geben. Selbstverständlich ist von der Weisheit anderer Religionen zu lernen. Moderne Plädoyers für magische Lebensdeutungen und Praktiken stellen jedoch m.E. keine Problemlösungen dar. Sie sind bestenfalls als Problemanzeige zu verstehen, insofern sie sich mit einer rationalitätsdominierten Kultur kritisch auseinan-

dersetzen. Biblisch inspirierter Gottesglaube weiß etwas davon, dass Religion heilen und verletzen kann, befreien und unterdrücken. Deshalb gehören Religions- und Magiekritik zu den ureigensten Aufgaben jüdischer wie auch christlicher Glaubenspraxis, auch wenn es zutreffend sein dürfte, dass völlige Magiefreiheit nicht erreichbar ist. Zum kirchlichen Handeln gehört insofern die Förderung einer Kultur der Aufklärung, eine religionskritische Aufgabe, nicht nur nach außen, sondern auch nach innen.

Wo die Selbstverständlichkeit christlicher Glaubensinitiation zurückgeht, wo immer mehr Menschen in ihren Familien gelebte Spiritualität nicht mehr mitbekommen, werden erfahrungsorientierte Zugänge zum christlichen Glauben wichtig und auch notwendig. Mystik und Enthusiasmus bekommen einen wachsenden Stellenwert. „Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird“ (vgl. K. Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: Schriften zur Theologie VII, Einsiedeln, Zürich, Köln 1966, 11-31). Mit prophetischem Vorausblick hat Karl Rahner diese Aussage bereits 1966 gemacht. Der exzessiv zitierte Satz steht allerdings in einem Aufsatz, der weitere wichtige Hinweise für die Frömmigkeit der Zukunft enthält, die ihre Gültigkeit nicht verloren haben: „Die neue Frömmigkeit wird christlich und kirchlich sein, wie sie in der Kirche schon immer gelebt wurde“ (13). „Solche Mystagogie muß uns konkret lehren, es auszuhalten, diesem Gott nahe zu sein, zu ihm ‚Du‘ zu sagen... Solche christliche Mystagogie muß natürlich auch wissen, wie Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, in sie hineingehört“ (23).

Die Neumühle ist kein Beispiel eines oberflächlichen Esoteriktrends

Sehr geehrter Herr Dr. Hemminger, sehr geehrter Herr Pfarrer Keden, als langjährige Kennerin der Neumühle, in der ich z. Zt. als Gastgruppenleiterin eine Fortbildung in Kunsttherapie durchführe, kann ich Ihre Darstellung des ökumenischen Zentrums Neumühle als Beispiel „Neuer Formen esoterischen Christentums“ ... nicht unwidersprochen lassen. Ihre Analyse „Neuer Formen esoterischen Christentums“ erscheint mir als Darstellung eines bestimmten Trends zutreffend und vom Standpunkt einer bibelzentrierten Theologie aus, der mir als evangelischer Theologin vertraut ist, vertretbar. Auch ich teile das Unbehagen gegenüber verblasener Esoterik, respektiere allerdings deren ernsthafte Formen. Nicht vertretbar erscheint mir jedoch die Exemplifizierung des Esoteriktrends, noch dazu in seiner oberflächlichsten Form, am Beispiel der Neumühle. Dass keiner von Ihnen das ökumenische Zentrum für Meditation und Begegnung je betreten hat, scheint mir aus jeder Zeile Ihres Berichts hervorzugehen, der sich offenbar ausschließlich auf ca. drei Programme der Neumühle stützt (darunter eines von 1987/1, 1999/1 und 2001/1). Warum informieren Sie sich nicht vor Ort, warum sprechen Sie nicht mit Betroffenen und Verantwortlichen persönlich, ehe sie solch eine rufschädigende Kampagne starten? Es handelt sich doch um Mitchristen! Sicher haben Sie nicht darauf abgezielt, dass Ihr Bericht, der darin gipfelt, kirchlichen Mitarbeiterinnen Auftragverletzung vorzuwerfen, wenn Sie die Neumühle als Seminarhaus nutzen, ausgerechnet zu

Willi Massas Todestag in die Neumühle gelangen würde (in Ihrem Artikel kennen und nennen Sie allerdings dessen Todestag sehr wohl: den 25.02.2001).

Da ich die Bestürzung und Traurigkeit der Mitarbeiter und Gäste der Neumühle über Ihren Artikel unmittelbar miterlebte, vor allem Eleonore Massas, die seit Willi Massas Tod die Neumühle sehr tapfer und umsichtig weiterführt, empfinde ich den mangelnden Respekt, ja die Lieblosigkeit gegenüber engagierten Mitchristen, die in dem Artikel zum Ausdruck kommt, doppelt stark. Auch mit der empörten Reaktion zahlreicher evangelischer Christen, auch Mitarbeiter der Kirche und Gemeindevorsteher darunter, die zum Gedenkgottesdienst für Willi Massa zusammengekommen waren, hatten Sie vielleicht nicht gerechnet: Angesichts Ihres Artikels, der die Runde machte, hörte ich Äußerungen wie: „So etwas hätte ich unserer Kirche nie zugetraut!“, „Will man uns etwa entmündigen?“, „Kaum habe ich mich der Kirche wieder angenähert, schon wird sie einem durch solch einen Umgang mit Mitchristen wieder verleidet!“

Ich hatte gerade genug zu tun, um zu vermitteln, um die Funktion der EZW in der evangelischen Kirche überhaupt erst einmal zu erklären, damit nicht von einzelnen gleich wieder das Kind mit dem Bade ausgeschüttet würde.

Aber ich war, offen gesagt, unglücklich über Ihren Bericht, der offensichtlich dazu angetan ist, Christen gegeneinander auszuspielen und zu polarisieren: in solche, die auch eine gleichsam mystische Vertiefung ihres Glaubens suchen und solche,

die das nicht für nötig oder gar für schädlich, für „unevangelisch“ halten. Ist solche Polarisierung wirklich sinnvoll angesichts der schwindenden Zahlen lebendiger Christen, zu denen diejenigen, die hier versammelt waren, gewiss gehören. Es ist nicht leicht, die Kirche der evangelischen Freiheit in ihrem Beckmesserischen Artikel wieder zu erkennen!

Was mir vor allem am Herzen liegt: Willi Massa, seinerzeit Hochschullehrer an der Theologischen Hochschule von St. Augustin im Fachbereich Homiletik und Liturgik, war mit Leib und Seele Mystiker, nicht Esoteriker. Er war ökumenischer Theologe im Geiste und in der Tradition christlicher Mystik. Dafür spricht wie nichts anderes seine Übersetzung und Kommentierung eines klassischen Grundlagentextes christlicher Mystik des 14. Jahrhunderts, der aus England stammenden „Wolke des Nichtwissens“, die er zweimal im Leben vornahm, eine Werk-ausgabe, die in vielen Auflagen erschien. Aus solchen Quellen schöpfte er die Mystik, die er vertrat, übte, lehrte und in zahlreichen Gesprächen mit evangelischen, katholischen und orthodoxen Theologen, dazu mit Zen-buddhistischen Mönchen und Meistern aus Japan unermüdlich diskutierte. Es ist schlicht unrichtig, anzunehmen, dass unterscheidende Dialoge und Dialogforen in der Neumühle nicht stattgefunden hätten. Ich habe selbst daran teilgenommen. Dass ein um den ökumenischen Dialog hochverdienter evangelischer Theologe, Religions- und Missionswissenschaftler wie Prof. Dr. Michael von Brück, München, in der Neumühle „aus- und eingegangen“ ist, wie er in seiner Ansprache zum Trauergottesdienst für Willi Massa erzählt, spricht meines Erachtens für die ökumenische Dialogfähigkeit der Neumühle und keinesfalls gegen ihn. Ich finde es darüber hinaus befremdlich, dass Sie die Traueransprache eines per-

sönlichen Freundes Willi Massas offenbar daraufhin analysieren, jedenfalls zitieren, um ihn als Freund der Neumühle (also verblasener Esoterik?) anzuprangern!

Die Neumühle versteht sich allerdings primär als ökumenisches Zentrum für Meditation und Begegnung, also für Begegnung nicht außerhalb, sondern innerhalb miteinander praktizierter Meditationswege. Wie sollte Dialog hierüber ohne gemeinsame Praxis möglich sein? Nie jedoch blieb die Praxis hier ohne theologische Reflexion!

Willi Massa selbst vermittelte ausschließlich die Praxis und Theorie christlicher Kontemplation. Er hatte eine besondere Begabung in der Predigt und der seelsorgerlichen Begleitung einzelner Menschen und in der lebendigen, festlich-fröhlichen Ausgestaltung der Gottesdienste und Feiern zu den Festzeiten des Kirchenjahres. Als orthodoxer Priester konnte er die Grundgestalt der abendländischen Liturgie – mit der auch Luthers Deutsche Messe noch verwandt ist – um einige besonders ausdrucksvolle liturgische Gesänge ergänzen. Weder evangelische noch katholische Christen waren durch diese Gesänge je befremdet, sondern von deren Festlichkeit und Glaubensinnigkeit oftmals tief bewegt. Hinzu kamen die Lieder Taizés und gelegentlich liturgische Tänze, wie wir sie von evangelischen Kirchentagen auch kennen. Nach dem Tode Willi Massas werden Gottesdienste ohnehin ausschließlich von den evangelischen und katholischen Pfarrern übernommen, die in der Neumühle zu Gast sind, jeweils nach ihren gewohnten Liturgien. Frau Massa übernimmt die Tradition täglicher Morgenandachten mit Lied und Gebet, wie sie in unserer Kirche auch gepflegt werden, dazu die Gestaltung der Feste. Ihre Polemik gegen „fremdartige Gottesdienste“, die Jugendliche verwirren könnten, ist demgegenüber wirklich ein

Schlag ins Wasser – leider aber nicht ohne die religiösen Gefühle derer zu verletzen, denen die ökumenischen Gottesdienste der Neumühle etwas bedeuteten und bedeuten. Darüber hinaus ist die Neumühle ein christliches Seminarhaus, das sich mit seiner wohlthuenden und warmen Atmosphäre zur Aufnahme selbständiger Gastgruppen wie meiner therapeutischen Fortbildungsgruppe eignet und darüber hinaus ein eigenes Programm bietet, das mit dem der evangelischen und katholischen Bildungshäuser auf und ab im Lande engste Berührungen hat (ich kenne viele dieser Bildungshäuser aus eigener Anschauung).

Ich will damit auch dieses sagen: Neben Veranstaltungen der Neumühle selbst, die vom Trägerverein *Exercitium humanum* mitverantwortet werden, der sich der christlichen Basis verpflichtet weiß, stehen zahlreiche Gastgruppen aus dem therapeutischen, meditativen und kreativen Bereich, die ihre Kurse in eigener Verantwortung durchführen und dementsprechend die Ausschreibungstexte selbst verfassen. Es kommt vor, dass auch einmal ein exotischer Vogel unter den Kursleitern ist, dessen Kursangebot nicht hält, was es verspricht und womöglich wirklich ins verblasene Esoterische abgeleitet. Von solchen Kursleitern hat sich die Neumühle, wie ich durch all die Jahre beobachtete, mit kritischem Unterscheidungsvermögen jeweils rasch wieder getrennt. Nur mangelnder Mut, neue Wege und neue Menschen zu erproben, könnte ein Kurszentrum vor solchen gelegentlichen Fehlbesetzungen bewahren. An Mut und Experimentierfreude jedoch hat es der Neumühle nie gefehlt! Auch wenn die Ausschreibungen gelegentlich esoterische Sprachwendungen enthielten: die erklärte Intention der Neumühle meint christliche Mystik, nicht Esoterik, im Zusammenspiel jedoch mit leiblichen, künstlerischen und

mitmenschlichen Ausdrucksweisen christlichen Lebens, Glaubens und Feierns. Gerade als Psychotherapeutin kann ich Ihnen auch versichern, dass in all den Jahren niemals in einem der gut ausgewählten psychologischen Angebote ein Teilnehmer Schaden genommen hat, was man von anderen Zentren nicht immer behaupten könnte.

Absolut Ärgernis erregend für alle die Christen, die in ihren Gemeinden engagiert sind, auch wenn sie etwas von der Neumühle halten, müssen Formulierungen aus Ihrem Bericht sein wie diese: „Spirituelle Fülle und geistliches Leben finden sich aus der Sicht esoterischen Christentums nicht in unseren Gottesdiensten, Bibelabenden und Besuchsdiensten...“. Oder gar dieses: „Dagegen fehlen“ – gemeint ist im Programm der Neumühle – „persönliche Gottesbilder und das Bild des fremden dunklen Gottes jenseits des menschlichen Begreifens fast gänzlich...“ Welche Unterstellung! Hätten Sie den vom Tod gezeichneten – aber nicht weniger den vom Leben gezeichneten in all den Jahren zuvor – Willi Massa nur ein einziges Mal von dem Gott jenseits allen menschlichen Begreifens predigen hören! Vom dunklen Gott! Wie wollen Sie das, was „die Neumühle“ – wen meinen Sie eigentlich damit? – mit Gott verbindet, aus einem Semesterprogramm mit Kursauschreibungen erheben: Würden Sie selbst aus dem Semesterprogramm einer evangelisch-theologischen Fakultät solche Schlüsse zu ziehen wagen?

Vor allem ist das Neumühlenprogramm im Unterschied zu einem Fakultätsprogramm kein Curriculum mit Schulungscharakter, sondern ein frei zusammengestelltes Mosaik mit vielen Gastgruppen.

Welch eine Behauptung und Unterstellung ferner in dem Satz: „Solche Versuche, sich durch methodische Mittel und magische Systeme des Jenseitigen und

Göttlichen zu vergewissern, bilden jedoch nur die Oberfläche eines tiefer reichenden Unterschieds zwischen dem esoterischen Denken der Neumühle und der biblischen Tradition“. Wenn da nicht die Proportionen durcheinander geraten sind zwischen der Wucht Ihres Angriffs und der Zielscheibe, einer kleinen Gruppe aufrechter, wenn auch für mystische Traditionen aufgeschlossener Christen! War es wirklich notwendig, ja geboten, dieses Haus und seine Arbeit anzugreifen, das so manchem ernsthaft suchenden Menschen geistige Heimat ist, in einer Zeit, da es wenige solche Orte gibt und zu einem Zeitpunkt, da dieses Haus nach dem Tod Willi Massas ohnehin in einem Umbruchsprozess ist?

Darf ich Ihnen zuletzt Ihre gute eigene Formulierung vor Augen halten:

„Gelassene Distanz zum eigenen Denken, spielerischer Umgang mit Wissen ist dagegen die Folge des Bezugs zum unerforschlichen Gott der Bibel, der in einem Licht wohnt, wo niemand hin kann.“ Wie für Sie, Herr Keden und Herr Hemminger, gilt dieses Wort auch für die Christen, die sich der Neumühle verbunden fühlen, in der man täglich mit der Bibel umgeht. Welche Fülle von Gottesvorstellungen, auch überpersönlichen, welche Fülle von Glaubenserfahrungen, auch mystischen, in der Bibel enthalten sind, wissen Sie so gut wie ich.

In diesem Sinne grüße ich Sie
Ihre Ingrid Riedel

Hansjörg Hemminger, Stuttgart

Esoterisches Christentum führt weg von der christlichen Hoffnung

Sehr geehrte Frau Prof. Riedel, ich bedauere es, dass Sie Ihren Brief mit persönlichen Angriffen füllen. Weder hatten Pfarrer Joachim Keden und ich Einfluss auf das Erscheinungsdatum des Artikels noch schrieben wir ihn auf der schmalen Datenbasis der drei Jahresprogramme, aus denen zitiert wird, noch ist unsere Kritik der Neumühle mit einer rufschädigenden Kampagne gleichzusetzen. Was tragen Ihre ärgerlichen Reaktionen zur Klärung in der Sache bei?

Nichts ist leichter, als Ihre vielen Argumente ad hominem in ihr Gegenteil zu verkehren und zurückzuschlagen. Falls wir eine Diskussion wollen anstatt eines Streits, müssen wir uns gegenseitig sachliche Gründe und redliche Motive zugestehen. Glücklicherweise formulieren Sie

solche Gründe. Zum ersten bin ich einverstanden damit, dass das Ökumenische Zentrum Neumühle kein Beispiel für die seichte, marktorientierte Esoterik-Bewegung ist. Im Umgang mit dieser „verblasenen“ Esoterik, wie Sie es nennen, haben wir keine Beurteilungsprobleme. Es geht um die Problematik des seriösen Versuchs, die Esoterik als reflektiertes System von Ideen und Methoden für christliche Erfahrungen zu erschließen, und andere religiöse Traditionen (vor allem solche, die auf veränderte Bewusstseinszustände zielen) für Menschen unserer Kultur nutzbar zu machen. Sie vertreten, wie ich Ihr Schreiben verstehe, die Auffassung, dass es dabei keine Probleme gibt, solange man die Untiefen des Esoterik- und Psycho-Betriebs meidet, sich an die Maßga-

ben guter mystischer und meditativer Vorbilder hält und die Erfahrungen theologisch reflektiert. Das Etikett „ökumenisch“ steht bei Ihnen für diese Überzeugung. Die Akkulturation von esoterischen bzw. fremdreligiösen Elementen in eine christliche Kultur (sei es die einer Kirche, einer Gruppe oder einer persönlichen praxis pietatis) ist in der Tat möglich und wird laufend vollzogen. Etwas anderes ist es, wenn durch den Deutungsrahmen mystisch-meditativer Erfahrungen die Grundlage des christlichen Glaubens in Richtung des kleinsten gemeinsamen Nenners mit einer anderen Religion verschoben wird. Damit meine ich nicht nur das formulierte Bekenntnis, sondern den Grund der Hoffnung, auf den ein Mensch sein Leben stellt. Daher war für uns die zentrale Frage, wie der Deutungsrahmen aussieht, den die Neumühle ihren Gästen anbietet. Unsere Schlussfolgerung bildet für Sie den Stein des Anstoßes; sie lautet: Das Angebot der Neumühle ist so angelegt, dass es Deutungen suggeriert, wenn auch sicher nicht verlangt, die von der christlichen Hoffnung weg und in eine Richtung führen, die wir als „esoterisches Christentum“ bezeichnen. Die in dem Artikel zitierten Beispiele für diese Richtung stammen nicht aus der Neumühle, sondern sollten Überzeugungen von „esoterischen Christen“ illustrieren. Dass die Theologie von Willi Massa mit ihnen gleichzusetzen ist, wird nirgends behauptet. Ich gehe davon aus, dass Sie deren Verankerung in

der christlichen Mystik zutreffend charakterisieren. Wir hatten Massas Theologie aber nicht falsch, sondern gar nicht charakterisiert. Vielleicht hätten wir es deutlicher sagen sollen, dass unser Text keine Würdigung von Leben und Werk Willi Massas darstellt, sondern eine Analyse des „Ideologietransfers“ in der Neumühle, mit vom Gründer gewollten und mit ungewollten Aspekten. Für diese Analyse spielt es keine Rolle, dass im Programm viele Veranstaltungen auftauchen, die nicht vom Ehepaar Massa geleitet wurden. Sie gehören in die Wirkungsgeschichte der Neumühle hinein, auch wenn sie sicherlich öfters in der Theologie Massas keinen Platz gehabt hätten. In der Praxis wird dort der Unterschied zwischen Mystik und Magie nicht annähernd so deutlich, wie Sie es darstellen. Das Zentrum bietet nicht nur einen Zugang zu mystischen Erfahrungen, sondern magische Lebenshilfe mit esoterischen Methoden. Erst kürzlich wurde kritischen Besuchern in der Neumühle bestätigt, dass die Leitung des Zentrums inhaltlich hinter den astrologischen Kursen steht. Die Liste solcher Beispiele ließe sich fortsetzen. Darum bedauere ich es, wenn unser Artikel als persönliche Herabwürdigung Willi Massas verstanden wurde. So war er nie gedacht. Aber die kritische Auseinandersetzung mit dem esoterischen Christentum wird weitergehen

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Hansjörg Hemminger

INFORMATIONEN

DIE CHRISTENGEMEINSCHAFT

Die Christengemeinschaft wird 80 Jahre alt.

(Letzter Bericht: 7/1999, 222ff). Am 16. September kann die „Die Christengemeinschaft“ (CG) auf eine 80-jährige Geschichte zurückblicken, die sich etwa nach ihren Erzoberlernern Friedrich Rittelmeyer († 1938), Emil Bock († 1959), Rudolf Frieling († 1986) und Taco M. C. Bay gliedern lässt. Unter den religiösen Neubildungen des 20. Jahrhunderts hat sie sich insofern mit Erfolg behauptet.

Und dennoch hat sich dieser Erfolg wider ihr ursprüngliches Erwarthen merklich in Grenzen gehalten. Zwar lässt sich ein stetiges Wachsen der Mitglieder- und Priesterzahlen beobachten. Doch nach wie vor sind diese Zahlen vergleichsweise bescheiden: Man rechnet in Deutschland mit etwa 150 Gemeinden und 11000 Mitgliedern, plus Freundeskreis von ca. 50000 Personen – sowie weltweit auf allen Kontinenten mit rund dem Doppelten.

Nicht zuletzt spiegelt sich der mangelnde Erfolg im Ausbleiben erhoffter Anerkennung für die das „Christentum der Zukunft“ repräsentieren wollende Gemeinschaft durch die christliche Ökumene. Stattdessen wird die CG weithin immer noch als „Sekte“ eingestuft – obwohl ihr Selbstverständnis kein exklusivistisches ist. Andreas Fincke zufolge „verschleiert der Sektenbegriff die Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen. Vergleicht man beispielsweise die Christengemeinschaft mit den Zeugen Jehovas, so wird deutlich, wie tief der Graben zwischen beiden ist...“ (in: Panorama der neuen Religiosität, hg. von R. Hempelmann u.a., 2001, 499). Das trifft insbesondere hinsichtlich der offenkundigen Differenz im theologischen Bildungsgrad zu.

Gleichwohl kann man über die Problematik im Phänomen der CG nicht einfach hinwegsehen. Selbst nach der Überzeugung des einstigen EZW-Referenten Hans-Diether Reimer, der Anfang der 90er Jahre eine neue, inoffizielle Gesprächsrunde zwischen Vertretern der EKD und der CG ins Leben gerufen hatte, „stellt die Christengemeinschaft einen neuen, fremdartig anmutenden Entwurf christlich-abendländischer Religiosität dar, der nicht in die ökumenische Kirche eingebunden werden kann“ (in: R. Hauth, ... neben den Kirchen, 1995, 346).

Mittlerweile gab es allerdings auch anders lautende Meinungen. Namentlich der bekannte Neutestamentler Oscar Cullmann (1902-1999) wollte die CG in die Ökumene integriert wissen. Und der Ökumeniker Helmut Obst hat 1995 im „Materialdienst“ ausdrücklich für die „Ermöglichung der Mitarbeit der Christengemeinschaft in der ökumenischen Bewegung“ (266) plädiert – ohne Erfolg.

Die Ökumene-Frage war für die CG schon vor über einem halben Jahrhundert aufgebrochen. 1948 – sieben Jahre nach ihrem Verbot durch das NS-Regime – hatte ihre Mitgliederzahl einen hinreichenden Stabilitätsgrad erreicht, um in Württemberg-Baden als „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ anerkannt zu werden. Dies führte dazu, dass ihr Verhältnis zur evangelischen „Mutterkirche“ umso dringlicher einer Klärung zugeführt werden musste. Eine von der Studiengemeinschaft Evangelischer Akademien einberufene Kommission für „Evangelische Kirche und Anthroposophie“ unter Leitung von Wilhelm Stählin legte nach Gesprächen mit Vertretern der CG 1949 in Assenheim ihren Schlussbericht vor: Demnach war mit der CG „ein selbstständiges kirchenartiges Gebilde entstanden, das neben die vorhandenen evangelischen Landeskirchen tritt“. Die Kommission empfahl zum einen, die von der CG vollzo-

genen Taufen nicht anzuerkennen, zum anderen aber wegen der „geübten ökumenischen Praxis“ der CG die Zugehörigkeit zur Ökumene nicht zu verweigern: „Eine Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland scheint uns in Anlehnung an die ökumenische Praxis nicht unmöglich zu sein, falls die Christengemeinschaft diese Aufnahme anstreben sollte.“ Tatsächlich hat die CG bis heute einen solchen Antrag nicht gestellt.

Man kann diese Haltung der CG kritisieren, sie aber auch verstehen. Hat doch der Rat der EKD bereits 1949 die Nichtanerkennung der Taufen der CG und zugleich hinsichtlich ihrer Ökumenechancen eine kritische Botschaft ausgesprochen! Seit Dezember 1950 ist eine Aufnahme der CG in den Weltrat der Kirchen infolge einer Ablehnung der EKD blockiert. 1951 sowie 1969 hat dann die EKD die Nichtanerkennung der Taufen – welche von CG-Seite übrigens nicht besteht – nach erneuten theologischen Überprüfungen bestätigt. Es kam schließlich 1993 zum Bericht der erwähnten inoffiziellen, von Reimer initiierten „Gemeinsamen Gesprächsgruppe“, der immerhin festhielt: „Die Christengemeinschaft versteht sich als Teil der einen Kirche Jesu Christi und erkennt auch in diesem Sinn die evangelische Kirche an. Sie bejaht die Basisformel des ökumenischen Rates der Kirchen: ‚Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes‘“ (MD 9/1993, 275). Und dennoch ist der dadurch ermutigten CG 1996 vom Vorstand der ACK in Deutschland auf eine briefliche Anfrage hin bedeutet worden, dass ein eventueller Antrag auf Mitgliedschaft chancenlos sei. Immerhin hat

1998 die örtliche ACK in Dortmund der Christengemeinschaft den Beobachterstatus eingeräumt.

Insgesamt sieht es aber für die ökumenischen Chancen der jetzt 80-jährigen, sich als „über-konfessionell“ verstehenden Christengemeinschaft nach wie vor düster aus. Joachim Ringleben resümiert in einem Aufsatz „Über die Christlichkeit der heutigen CG“: Es „erscheinen offiziell neu aufzunehmende Gespräche zwischen der EKD und der CG nur sinnvoll, wenn die CG bereit und selber auch in der Lage ist, die bei ihr wahrzunehmenden theologischen Unklarheiten, Zweideutigkeiten und Verkehrtheiten auch punktuell anzusprechen und auf sie theologisch einzugehen. ... Nur unter solchen Bedingungen könnten kirchliche Gespräche über die bisherige Lage hinausführen“ (in: ZThK 1996, 283). Einstweilen geht die CG in ihrem Gründungsland unerschrocken weiter ihren Weg – ermutigt durch den Umstand, dass zum Stuttgarter Priesterseminar am Tage ihres 79. Geburtstags in Hamburg ein zweites hinzugekommen ist und ein drittes nächstes Jahr in Chicago eröffnet werden soll.

Werner Thiede, Erlangen

GESELLSCHAFT

Seltsame Allianzen. Wegen Völkermord, Beihilfe zum Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit muss sich der frühere jugoslawische Präsident Slobodan Milosevic vor dem UN-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag verantworten. Dem Angeklagten wird vorgeworfen, für den Tod von 900 Kosovo-Albanern und für die Vertreibung von 850 000 Zivilisten verantwortlich zu sein. Außerdem wird Milosevic der Tod Hunderter Kroaten und die Deportation von etwa 170 000 Menschen aus Kroatien zur Last gelegt. Die Anklage geht ferner davon aus, dass Milosevic für das

Massaker von Srebrenica verantwortlich ist. Carla Del Ponte, Chefanklägerin am UN-Kriegsverbrechertribunal für das ehemalige Jugoslawien, will etwa 300 Zeugen aufrufen, um die Verantwortung des Angeklagten für den Völkermord nachzuweisen.

Der jugoslawische Ex-Diktator hat seinerseits das Gericht als illegal und die Anklage als „Verschwörung des Westens“ bezeichnet. Nicht nur Milosevic zweifelt an der Rechtmäßigkeit des UN-Kriegsverbrechertribunals. Inzwischen hat sich ein „Internationales Komitee zur Verteidigung von Slobodan Milosevic“ gegründet. Die Mitglieder des Komitees hinterfragen die Legitimität des Haager Tribunals und kritisieren, dass Milosevic seinerzeit von der Belgrader Regierung nach Den Haag ausgeliefert wurde. Der prominenteste Verteidiger des jugoslawischen Ex-Diktators ist Ramsey Clark, ein, wie vom Komitee immer betont wird, ehemaliger US-Justizminister. Das ist freilich lange her: 1967 wurde Clark vom damaligen US-Präsidenten Lyndon B. Johnson zum Justizminister berufen. Das Amt hatte er keine zwei Jahre inne. Jetzt, gut 33 Jahre später, ist er nach Den Haag gereist, um Milosevic gegen den „US-Imperialismus“ zu verteidigen.

Die Deutsche Sektion des „Internationalen Komitees zur Verteidigung von Slobodan Milosevic“ wird von Klaus Hartmann (Offenbach a. M.), Präsident der *Weltunion der Freidenker* und Vorsitzender des *Deutschen Freidenker-Verbandes*, geleitet. Weitere Gründungsmitglieder des deutschen Zweiges sind beispielsweise der ehemalige DDR-Botschafter in Jugoslawien, Ralph Hartmann, und der emeritierte Theologieprofessor Hanfried Müller. Letzterer hatte schon zu DDR-Zeiten gegen den US-Imperialismus gekämpft. Als „Geheimer Informator“ arbeitete er unter dem Decknamen „Hans Maier“ für die Staatssicherheit. 1959 hatte die SED seine Berufung zum Dozenten für Systemati-

sche Theologie an der Berliner Humboldt-Universität gegen den Willen der Fakultät durchgesetzt. Zeit seines Lebens vertrat Müller eine recht eigenwillige, kirchenfeindliche Theologie. Während er der Kirche jedes Recht absprach, zu politischen Fragen Stellung zu beziehen, ergriff er selbst um so deutlicher Partei für den Sozialismus in der DDR. Dass er aus quasi theologischen Gründen gegen die Kirchen argumentierte, machte seine Theologie dem atheistischen Staat hochwillkommen. Diese seine Kirchenfeindschaft dürfte ein wesentlicher Grund für die merkwürdige Allianz mit den Freidenkern sein.

Wenn man die Homepage des Deutschen Freidenker-Verbandes besucht, wird man auch hier über den Kampf der Milosevic-Verteidiger informiert. Über einen Link gelangt man auf die Site www.free-slobo.de zu dem Aufruf: „Freiheit für Slobodan Milosevic!“ Dort ist zu lesen: „Die Verhaftung von Slobodan Milosevic und seine Entführung nach Den Haag stellt einen Versuch der NATO-Führer dar, dem serbischen Volk die Schuld für jene Verbrechen zuzuweisen, die die NATO gegen Jugoslawien begangen hat.“

Als Carla Del Ponte am 8. Juni 2002 in Münster mit dem „Westfälischen Friedenspreis“ ausgezeichnet wurde, hatten die Milosevic-Verteidiger zu einer Gegendemonstration aufgerufen. Sie warfen der Preisträgerin vor, „diejenigen zu kriminalisieren, die zu Opfern wurden, als die NATO-Mächte die Bundesrepublik Jugoslawien in Stücke schlugen, indem sie ... einen verbrecherischen Angriffskrieg führten.“

Die Demonstration wurde in der Öffentlichkeit kaum beachtet. Die Allianz der deutschen Freidenker mit serbischen Nationalisten und linken Hardlinern zeigt jedoch erneut, wie sehr sich die deutschen Freidenker in ein politisches Abseits manövriert haben.

Andreas Fincke

Hindu-Tempel in Hamm. (Letzter Bericht: 8/2002, 233ff, 243ff) Am 7. Juli 2002 wurde unter Beteiligung von ca. 6000 Gästen u.a. aus dem Ausland der Sri Kamadchi Ampal Tempel in Hamm eingeweiht, der größte tamilisch-shivaitische Tempel in Europa. Der Bau der Tempelanlage auf einem Grundstück von ca. 700 m² in einem Gewerbegebiet (in Nachbarschaft des Baustoffhändlers Ytong und des Kohlekraftwerks, der Firma Dupont und des Schlachthofs Westfleisch) erfolgte mit Unterstützung der Stadt Hamm und begann bereits im Jahr 1997 – zunächst gegen den Widerstand von Teilen der Bevölkerung. Heute ist das Gebäude auf eine Größe von 27 mal 27 Metern angewachsen und wird von einem 17 Meter hohen Turm über dem Tempelzugang gekrönt.

Die Göttin Sri Kamadchi Ampal oder Kamakshi Ampal (die „Lustäugige“) ist eine der etwas weniger prominenten Göttinnen aus dem shivaitischen Pantheon, dies tut aber der Bedeutung und Popularität des Hammer Tempels keinen Abbruch, der nun einen wichtigen Kristallisationspunkt für die ca. 60 000 srilankischen Tamilen in Deutschland bietet wird. Bereits seit 1993 hatte es regelmäßige Jahresfeste mit Umzügen, ausgehend von einem Vorgängertempel in einem Hammer Wohngebiet, gegeben. Seit 1997 fanden diese Feste einschließlich Umzug mit dem prächtig geschmückten Prozessionsbild der Göttin vom im Bau befindlichen neuen Tempel aus im Gewerbegebiet statt, mit jährlich wachsender Beteiligung: Nachdem 1996 ca. 4000 Teilnehmer gezählt wurden, stieg die Zahl seit 2000 auf mehr als 10 000. Die Hindu-Gemeinde in Nordrhein-Westfalen allein zählt ca. 3000 Menschen. Der Tempel in Hamm wird von ca. 180 Götterstatuen geziert, die u.a. den elefantenköpfigen Ganesha und Sub-

ramania (Sohn Shivas) darstellen sowie Shiva selbst, Lakshmi und Narayana.

Der Haupttempel der Sri Kamadchi Ampal befindet sich im südostindischen Ort Kanchipuram in der Nähe von Madras. Im Zuge des Vordringens der arisch-brahmanischen Kultur in den indischen Süden nach Tamil Nadu im 2. Jahrtausend v. Chr. wurde die dortige Dorfgöttin Kamadchi in das Hindu-Pantheon aufgenommen, mit der Göttin Lalita-Tripurasundari identifiziert und mit dem Gott Shiva verheiratet. Eine vergleichbare Geschichte hat die Göttin Muthumariamman, der der Hindu-Tempel in Hannover gewidmet ist. Der klassische Philosoph Shankara (um 800 n. Chr.) war es wohl, der den Kult der Kamadchi in gleichen Rang mit anderen großen Hindu-Gottheiten gehoben hat. Auch der Bau des Schreins der Sri Kamadchi in Kanchipuram wird auf Shankara zurückgeführt; von hier aus erhielt der Tempel in Hamm seine religiöse Legitimation, auf die sich der Hammer Hauptpriester Sri Paskaran berufen kann. Er lebt seit 1985 in Deutschland und hat mit viel Charisma und Durchhaltevermögen dieses bemerkenswerte Projekt mit Hilfe des Architekten Heinz-Rainer Eichhorst umgesetzt. Ausdrücklich verzichtet er auf das „Ticket-System“, d.h. auf die Käuflichkeit von Ritualen (individuellen Andachten und Heilungsritualen), das in Indien weithin üblich ist.

Kontroversen, meist in Leserbriefrubriken der Lokalzeitungen ausgetragen, hatte es insbesondere zu Zeiten gegeben, als die Tempelfeste und jährlichen Umzüge noch im provisorischen Tempel in einem Wohngebiet im Westen der Stadt stattfanden. Die nach Aussage von Beobachtern z. T. „intoleranten und fremdenfeindlichen“ Stimmen wurden im Laufe der Zeit leiser. Zumal seit dem Übersiedeln in das Gewerbegebiet scheint die Akzeptanz gestiegen zu sein. Der neue Tempel ist ein

anschauliches Beispiel für die Vereinbarkeit von Schaffung einer „Heimat“ für tamilische Hindus in Deutschland mit gleichzeitigen Integrationseffekten, Eingehen auf den deutschen Kontext (so das Verlegen des jährlichen Festzugs von einem Werktag auf den Sonntag) und Interaktion mit der Umgebung, den Behörden, der Bevölkerung.

Hintergrund und Geschichte des Tempels und der Tempelfeste sind ausführlicher nachzulesen in: Martin Baumann, Migration – Religion – Integration. Buddhistische Vietnamesen und hinduistische Tamilen in Deutschland, Marburg 2000, 147-168; Brigitte Luchesi, Das hinduistische Tempelfest in Hamm-Uentrop / Westfalen, in: Manfred Hutter (Hg.), Buddhisten und Hindus im deutschsprachigen Raum, Frankfurt a. M. 2001, 61-76.

Ulrich Dehn

NEUAPOSTOLISCHE KIRCHE

Keine Mitgliedschaft im Freikirchenrat.

(Letzter Bericht: 8/2002, 248f, 249f) In den vergangenen Monaten gab es Gerüchte, die besagten, dass die Neuapostolische Kirche (NAK) in Dänemark in den „Evangelischen Freikirchenrat“ aufgenommen werden soll. Am 13. Juni 2002 hat der Vorstand des Freikirchenrates abschließend mitgeteilt, dass eine Aufnahme der NAK wegen der „großen Unterschiede in Theologie und Praxis“ zwischen den Mitgliedskirchen des Freikirchenrats sowie der NAK nicht möglich ist. An Hinderungsgründen werden expressis verbis genannt: die Absonderung der NAK von den anderen Kirchen in den europäischen Ländern, ihr stark hierarchischer Aufbau, ihre Theologie und ihre Praxis von Taufe und Abendmahl für Verstorbene.

Andreas Fincke

UFOLOGIE

Neues von „Clonaid“, der „ersten Menschen-Klon Firma“. (Letzter Bericht: MD 8/2001, 271f und 9/2001, 306) Das von Rael alias Claude Vorilhon gegründete Unternehmen „Clonaid“ hat nach einem Bericht der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (vom 11. Juli 2002) anlässlich einer Biotechnologiemesse in Tokio Videoaufnahmen präsentiert, die angeblich Versuche mit dem Klonen von Menschen zeigen. Clonaid-Mitarbeiter hatten wiederholt behauptet, einige klonierte Embryonen seien bereits freiwilligen Leihmüttern eingepflanzt worden. Nach Einschätzung von Beobachtern lasse sich aber anhand des zur Verfügung gestellten Materials nicht eindeutig bestätigen, dass diese Angaben zutreffend seien.

Wie es weiter in dem Bericht der Zeitung heißt, sei auf dem Video die Bischöfin der „Raelisten“ und Chefwissenschaftlerin von Clonaid, Brigitte Boisselier, zu sehen gewesen. In den Aufnahmen behauptete sie, dass den Wissenschaftlern trotz des politischen Drucks ein Durchbruch gelungen sei. Gezeigt wurden anschließend Mikroskopaufnahmen einer Zellfusion, Schaubilder mit japanischen Schriftzeichen und verschiedene Grafiken. Angeblich soll ein geklonter menschlicher Embryo im frühen Stadium zu sehen sein – so die Behauptung der „Raelistin“ Boisselier, die die Aufnahmen, u.a. von der Fusion einer entkernten Eizelle mit einer nicht spezifizierten menschlichen Spenderzelle kommentiert.

Nach Aussagen des Vizepräsidenten von Clonaid, dem Schweizer Thomas Kaenzig, seien seit Oktober 2001 einige hundert menschliche Blastozysten entstanden. Einige seien auch eingepflanzt worden. Außergewöhnlich lange würde es denn auch dauern, bis Ergebnisse bekannt gegeben werden könnten. Kaenzig rechnet

immerhin mit zwölf bis 24 Monaten bis zur Geburt des ersten Klon. Nach offiziellen Angaben hielten sich 50 junge Frauen als Leihmütter bereit, eine angebliche Liste von Klienten enthalte Tausende Namen. Bis es zu konkreten Schritten komme, müssten aber noch verschiedene Tests abgewartet werden. Abtreibungen bei eventuell auftretenden Komplikationen sind offenbar schon einkalkuliert. Dennoch wollen die Clonaid-Mitarbeiter mit einem „umfassenden Screening“ sicher gehen. Mit anderen Worten: Klonkunden mit genetisch bedingten Krankheiten würden nicht angenommen.

Vor kurzem ließ „Biofusion Tech“, die südkoreanische Tochterfirma von Clonaid, verlauten, dass eine Südkoreanerin mit einem geklonten Embryo im zweiten Monat schwanger sein soll. Das von Rael mitbegründete US-Unternehmen habe den Klon erzeugt und der Frau, die unter 30 Jahre alt sein soll, eingepflanzt. Das Klonbaby, das Clonaid zufolge in sechs Monaten geboren werden könne, müsse nicht unbedingt in Südkorea zur Welt kommen, da angeblich Labors in anderen Ländern an den Klonversuchen beteiligt seien. Wie ein Sprecher von „Bio Tech“ mitteilte, könne das Kind im Ausland zur Welt gebracht werden, sollte sich die Gesetzeslage in Südkorea ändern. In Südkorea gibt es Zeitungsberichten zufolge bislang kein Gesetz, das das Klonen von Menschen untersagt. Mittlerweile hat das dortige Gesundheitsministerium vier staatliche Ermittler beauftragt, die Labore von Biofusion Tech in Daegu zu inspizieren. Dabei soll auch überprüft werden, ob die Verantwortlichen möglicherweise „andere Gesetze“ übertreten haben.

Vor kurzem wurden auch nähere Details der „Klonmaschine“ bekannt, die Clonaid auf den Markt bringen will. Die Maschine mit einem Gewicht von sechs Kilogramm trägt die Bezeichnung RMX 2010 und

kann zum Preis von 9199 US-Dollar via Internet bestellt werden.

„Clonaid“ weckt – bedingt durch Rael Allmachtsfantasien – illusionäre Hoffnungen. Ein jüngstes makabres Beispiel: Das Unternehmen bietet neuerdings eine „Zellaufbewahrung für amerikanische Soldaten“ an. Im Internet wird behauptet, „Clonaid“ bekäme viele Anfragen – neuerdings angeblich von US-amerikanischen Familien, deren Männer als Soldaten zur Terrorbekämpfung in Afghanistan eingesetzt sind. Ihre Familienangehörigen hofften, die Zellen der Männer als genetischen Code für weitere Klonvorhaben aufzubewahren, „damit im Todesfall später immer noch ein Kind mit demselben genetischen Code geboren werden“ könne. Abschließend heißt es: „Diese Dienstleistung könnte für diejenigen von speziellem Interesse sein, die Familienmitglieder haben, die im Krieg verwickelt sind und die gleichzeitig die letzten noch lebenden Mitglieder eines Stammbaumes sind (unter: www.clonaid.com/german/pages/news.html).

Matthias Pöhlmann

„Billy“ gegen „Rael“. Dass Ufologen sich untereinander gerne streiten, ist bekannt. Dass mitunter Rivalitäten rigoros ausgefochten werden, vor allem dann, wenn es um konkurrierende religiöse Autoritätsansprüche geht, ist harte irdische Realität. Jüngstes Beispiel: Claude Vorilhon alias „Rael“, Oberhaupt der Rael-Bewegung (vgl. MD 11/2000, 377f), darf nach einem Urteil des Schweizer Bundesgerichts nicht als Betrüger bezeichnet werden. Damit bestätigt das höchste Gericht die Entscheidung des Züricher Obergerichts vom August 2001, wonach der Betrugsvorwurf die Persönlichkeit Vorilhons verletzen würde. Darin hatten die Richter festgestellt: Wer jemandem aus weltanschauli-

chen oder religiösen Gründen Geld spende, sei nicht Opfer eines Betrugs. Der UFO-Kontaktler „Billy“ Eduard Albert Meier, der schon im Alter von fünf Jahren Ufos gesichtet haben will und 1975 die *Freie Interessengemeinschaft für Grenz-wissenschaft und Ufologie* (F.I.G.U.) mit Sitz im schweizerischen Hinterschmid-rüthi gegründet hat (vgl. Lars A. Fischinger/Roland M. Horn, UFO-Sekten, Rastatt 1999, 147ff), hatte bereits 1997 im „FIGU-Bulletin“ (Nr. 11, 7f) den Franzosen Vorilhon/Rael heftig attackiert. Nach einem Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 27.7.2002 soll ihn Meier darin als irren Lügner, Schwindler und Betrüger dargestellt haben, der seine Anhänger kriminell ausbeute. Daraufhin kam es zur juristischen Auseinandersetzung.

Meier, der sich selbst als Prophet und Kontaktmann der Plejadier auf der Erde sieht, musste seine früheren Aussagen korrigieren. So schreibt er in einer späteren Ausgabe des „FIGU-Bulletin“ (Nr. 33/Juni 2001, 9): „Die Rückrufaktion für das Bulletin Nr. 11 vom August 1997 erfolgte hinsichtlich der Tatsache, dass ich ... etwas rau mit der Bezeichnung des Sekten-Gurus und seinen Mauseheleien umgegangen bin, weshalb er und seine Anhänger mich bei Gericht mit einer Persönlichkeitsverletzungsklage verpetzt haben. Infolgedessen habe ich den entsprechenden Artikel dermassen umformuliert, dass er keinen persönlichkeitsverletzenden Charakter mehr aufweist.“

In dem Prozess hatte Meier in seiner Begründung argumentiert, er habe den Betrugsvorwurf nicht im strafrechtlichen, sondern im Sinne des Volksmundes verwendet. Das Bundesgericht hat dies nicht gelten lassen und ihm im weiteren die Berufung auf ein rechtfertigendes öffentliches Interesse für seine Vorwürfe untersagt (vgl. Urteil 5C.252/2001; 6. Juni 2002).

Matthias Pöhlmann

NEUHEIDENTUM / OKKULTISMUS / SATANISMUS

Dachverbände *KultURgeister* und *Concilium GENA* im Widerstreit. (Letzter Bericht: MD 5/2002, 153ff)

Für neue Aufregung und Unstimmigkeiten zwischen den ehemaligen Mitgliedern des ursprünglich geplanten magisch-okkulten Dachverbandes (vgl. MD 4/2002, 116-123 und MD 5/2002, 153) hat ein Artikel von Berthold Röth in der Okkult-Zeitschrift „AHA“ (3/2002, 28-31) gesorgt. Röth, der inzwischen einer von drei Vorsitzenden des okkult-magisch dominierten *Concilium GENA* ist, legt darin rückblickend die Gründe für die Spaltung aus seiner Sicht dar. Er sieht sie vor allem darin, dass einige der neuheidnischen Vertreter „plötzlich ‚Bauchweh‘ wegen teilnehmenden satanistischen Gruppen wie ‚In Nomine Satanas‘ ... oder der Mitgliedschaft Michael Eschners ... in der Thelema Society“ hatten (28). Daraufhin hätte der *Yggdrasil-Kreis* versucht, innerhalb des geplanten Dachverbandes eine Mehrheit für den Ausschluss der Gruppe *In Nomine Satanas* (INS) zu finden, was ihm jedoch nicht gelungen sei.

Heftig kritisiert Röth vor allem die Pressemitteilung der *KultURgeister* anlässlich ihrer Gründungsversammlung: „Die Provokation in dieser Pressemitteilung ist, dass damit impliziert wird, dass der ‚eigentliche‘ Dachverband – der bei ihnen allerdings überhaupt nicht mehr erwähnt wird – aus Satanisten im Sinne der öffentlichen Meinung besteht“ (31). Röth wirft den Initiatoren Intoleranz und elitäres Denken vor. Außerdem hält er es nicht für akzeptabel, „dass sich der neu entstandene Verband als der ursprüngliche Verband ... ausgibt“ (ebd.). Zwar hält es Röth nach eigenem Bekunden für „wenig sinnvoll, dass beide Verbände sich bekriegen“, doch gipfelt die Darlegung der Hinter-

gründe in dem Vorwurf: „Der Verband ‚KultURgeister‘ betreibt Geschichtsfälschung mit dem Ansinnen von ‚Säuberungen‘ nach historischem Vorbild der Praktiken stalinistischer Politik.“ Daher sieht Röth in dem Zusammenschluss *KultURgeister* „eine kleine intolerante, engstirnige, dogmatische Abspaltung des ‚Concilium Gena‘ ohne Verständnis für die Ideale von Freiheit und Kommunikation“ (ebd.). – Eine kritische Entgegnung der Angegriffenen ließ nicht lange auf sich warten. Der *Dachverband für traditionelle Naturreligion* publizierte im Gegenzug eine Stellungnahme im Internet unter: www.kulturgeister.de/stellungnahme, die später in „AHA“ (4/2002, 22-24) abgedruckt wurde.

Wie Andrea Groh, Vorstandsmitglied und Pressesprecherin, darlegt, erregte die INS-Broschüre „Einführung in das Noviziat“ bei einigen Neuheiden Anstoß. Diese Selbstdarstellung verdeutliche, „dass die INS in Wahrheit eine praktisch arbeitende Gruppe“ sei. Ihre Broschüre zeichne „ein plattes schwarz-weisses) Gesellschaftsbild“ und enthalte „einen Gewalt verherrlichenden Text“, der auszugsweise zitiert wird: „Verflucht sind die Untauglichen, denn sie sollen gerechterweise ausgerottet werden... Verflucht sind die rechtschaffenen Kriecher, denn sie sollen unter gespaltenen Hufen zertreten werden.“ Daraufhin hätten die neuheidnischen Vertreter gebeten, die INS möge sich aus dem Dachverband zurückziehen. Die INS-Mitglieder hätten diesen Schritt jedoch abgelehnt. Pressesprecherin Andrea Groh: „Nun brach buchstäblich die Hölle los, und zwar ausgehend von einer Hand voll Leuten, die, wie sich herausstellte, doppelt- und dreifach-Mitglieder in den Logen waren. INS-Mitglieder waren/sind eine starke Fraktion innerhalb der *Comunitas Saturni* (CS) und der *Pansophischen Gesellschaft*.“ Schließlich heißt es,

dass das Gründungsprotokoll vom 12. Januar 2002 „unter Vortäuschung falscher Tatsachen entstanden ... und somit ungültig“ sei. Der Kreis um Volkert Volkmann und Andrea Groh, der sich mit anderen neuheidnischen Gruppen jetzt zum Verband *KultURgeister* zusammengeschlossen hat, räumt rückblickend auch eigene Fehler ein: „1. der Vertrauensvorschluss an kleine, uns unbekannte Logen. 2. Der Verzicht auf einen Stimmenproporz für die Mitgliederstärke der einzelnen Gruppen. 3. Das Unterzeichnen des ‚Gründungsprotokolls‘ am 12.1.02 ohne alle Selbstdarstellungen erhalten zu haben und im Vertrauen auf die Aussagen über die INS auf diesem Treffen. 4. Auch der Kritik der Blauäugigkeit aus der heidnischen Szene müssen wir uns stellen.“ Und abschließend stellt der Verband *KultURgeister* nach den monatelangen Querelen unmissverständlich fest: „Jeder soll tun und lassen, was er will. *Concilium GENA* möchte ein Dachverband für saturnische, satanistische und sonstige fiktive Kulte sein. Prima. Die Ziele, die wir traditionell-naturreligiösen Gemeinschaften seit Jahren verfolgen, die Aufgaben, die wir uns gestellt haben, stehen einfach im Widerspruch zu den Zielen, die die *GENA*-Leute verfolgen. Das hat sich nun mal herausgestellt. Wir müssen keine Feinde sein. Lasst uns auch zu den Unterschieden stehen, wenn wir feststellen müssen, dass die Gemeinsamkeiten nicht ausreichen.“

Matthias Pöhlmann

IN EIGENER SACHE

EZW-Studentagung. Vom 11. bis 13. Oktober veranstaltet die EZW eine Studentagung zum Thema „Transpersonale Psychologie und christlicher Glaube“. Die Forschungsrichtung und Behandlungstechniken der Transpersonalen Psychologie wer-

den von der christlichen Theologie und Seelsorge zunehmend interessiert verfolgt und teilweise aufgegriffen. Die Tagung verfolgt das Ziel, Möglichkeiten und Grenzen dieses neuen Ansatzes auszuloten. Neben Impulsreferaten von Vertretern dieser Richtung kommen auch Kritiker zu Wort. Die Tagung richtet sich primär an Menschen, die sich fragen, wo Gemeinsamkeiten und wo Unterschiede zwischen der Transpersonalen Psychologie und dem christlichen Glauben bestehen und ob sich transpersonale Psychologie und Seelsorge gegenseitig ergänzen können. Die Tagung ist dialogisch angelegt und will Impulse zu einer persönlichen Standortbestimmung liefern.

Die Kosten für die Tagungsteilnahme betragen 90 €, für Übernachtung müssen die Teilnehmer selbst sorgen. Wenden Sie sich bei weiteren Fragen bitte an Frau Siedler, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Auguststraße 80, 10117 Berlin, Tel. (0 30) 2 83 95-1 97, Fax (030) 28395-212, siedler@ezw-berlin.de. Nähere Einzelheiten und ein Anmeldeformular finden Sie auch im Internet unter www.ezw-berlin.de/veranstaltungen.

Michael Utsch

ten Kindheit und Jugend des Bauernsohns Kamphuis teil, geht mit ihm durch Höhen und Tiefen, die je präzise nach seelischer Befindlichkeit und mit scharfer Beobachtungsgabe geschildert werden. In fast atemberaubender Geschwindigkeit wird der Leser mitgenommen in die USA, nach Südamerika, zurück nach Holland, nach Jugoslawien, Israel, Istanbul, durch sexuelle Erfahrungen, Alkohol, Drogen, und immer wieder die hier und da aufblitzende Attraktivität des tibetischen Buddhismus. Erfahrungen in Indien und schließlich Kathmandu führen dazu, dass Kamphuis sich in den Buddhismus der Nyingmapa-Tradition einweihen lässt. Und auch hier gibt es Höhen und Tiefen, Frauen, zuweilen auch die Überlegung, ob zwei Frauen besser sind als eine zur spirituellen Reifung. Erfahrungen im Zentrum Findhorn in Schottland, Rebirthing-Therapie, die Begegnung mit Elke, Indien, Australien und schließlich der schrittweise Weg ins Christentum und in das gemeinsame freikirchliche Pfarramt in Deutschland: Spannend liest sich diese Odyssee durch alle denkbaren Versionen des esoterischen und buddhistischen und auch menschlichen „Surfens“, das Reiten auf allen esoterischen Wellen als Ausdruck eines zutiefst unruhigen Geistes, der nun an seinen Ruhepunkt gekommen sei. Wer die packend geschriebene Autobiographie bis zum Ende liest, würde sich nicht wundern, in einer Fortsetzung über weitere esoterische Abenteuer des Autors/Autorenhepaars informiert zu werden – einstweilen jedoch drehte sich die Orientierung der beiden um 180 Grad und lässt sie derzeit zu Warnern vor dem Dialog mit dem Buddhismus werden, anstatt dass sie etwas wirklich Konstruktives aus ihrem Leben gelernt hätten.

Ulrich Dehn

BÜCHER

Martin Kamphuis, Ich war Buddhist – Das Ende einer Pilgerreise, Brunnen-Verlag Basel/ Pattloch-Verlag München 2000, 206 Seiten, 10,17 €.

Kamphuis, ursprünglich Niederländer, heute gemeinsam mit seiner Ehefrau Elke freikirchlicher Pfarrer in Hessen, schildert hier seinen Werdegang. Phasenweise kommen abwechselnd er und seine Frau zu Wort. In einem sympathischen und offenen Stil nimmt der Leser an der beweg-

Michael Utsch (Hg.), Wenn die Seele Sinn sucht. Herausforderung für Psychotherapie und Seelsorge, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2000, 157 Seiten, 14,90 €.

„Wohin kann sich jemand wenden, der in eine existentielle Sinnkrise geraten ist?“ Diese auf der Rückseite und im Vorwort gestellte Frage sucht das vorliegende Buch zu klären – ein Versuch, der durchaus gelungen ist, wie ich bereits hier festhalten möchte.

Dass das vorliegende Buch, Ergebnis eines internationalen Symposions zum Thema „Psychotherapie und Seelsorge“, den Spannungsbogen „zwischen Säkularisierung und Spiritualisierung“ ausloten wollte, zeigt zum einen, welche Relevanz diese Fragestellung aktuell hat, zum anderen aber auch, dass das Buch aus der Praxis und für die Praxis entstand, was ihm durchaus gut tut.

Die – außer den Vorworten und dem hilfreichen kommentierten Literaturverzeichnis am Ende – insgesamt acht Aufsätze plädieren alle auf ihre Weise für eine erkennbare Grenzziehung zwischen Psychotherapie und Seelsorge.

Dass diese Grenzziehung nötig ist, ergibt sich aus einer gegenüber früheren Ansätzen veränderten Ausgangslage: Lautete die Gretchenfrage für die Seelsorge in den letzten 30 Jahren vor allem „Wie hältst du’s mit der Psychologie?“ und wurde diese Frage zunehmend so beantwortet, dass Psychologie in und für die Seelsorge Standards gesetzt habe, so stellt sich die Frage heute eher anders herum: „Wie hältst du’s mit der Religion?“ Eine Frage, die vor allem deshalb mit Nachdruck gestellt werden muss, weil es eine Wiederverkehr der Religion gibt, die zu einer Vielzahl von esoterischen Therapieformen geführt hat, die in der Gefahr stehen, Therapie religiös zu überladen. Doch auch die

nichtesoterische, „säkulare Psychologie“ steht in der Gefahr, zu einer Ersatzreligion verklärt zu werden.

Auf dem Hintergrund dieses ungeklärten Verhältnisses zwischen Religion und Therapie will das vorliegende Buch zum einen notwendige Grenzen aufzeigen (etwa dann, wenn in der Therapie mit quasi-religiösen Heilsversprechen gearbeitet wird), aber vor allem auch die Möglichkeiten christlicher Seelsorge und Verkündigung als Angebot profilieren.

Dementsprechend zerfällt das Buch auch in zwei Teile: die Abschnitte 1 – 3, in denen die gegenwärtige religiöse und therapeutische Situation dargestellt wird (vor allem die Aufsätze von Zimmerling, Hemminger und Utsch bringen die Situation prägnant und vor allem für Menschen, die nicht Weltanschauungsbeauftragte sind, verständlich auf den Punkt), und den vierten Abschnitt, in dem Angebote christlicher Seelsorge vorgestellt werden. Dieser vierte Abschnitt „Angebote christlicher Lebenshilfe“ kommt meinen Erwartungen am meisten entgegen.

Vor allem der längste Beitrag (die anderen liegen bei 10 bis 22 Seiten) des Buches von Luitgardis Parasio zum Thema „Wie antwortet die Seelsorge auf spirituelle Bedürfnisse?“ (103-125) ist sehr interessant zu lesen und stellt, angelehnt an Hosea 2,16-20, die Möglichkeiten christlicher Seelsorge eindrücklich vor Augen. Dass Seelsorge Gottes Liebe als Angebot in elementaren Lebenskrisen („Wüstensituationen“) befreiend und friedensstiftend weitergeben kann, ist das Plus christlicher Seelsorge, die sich deshalb auch nicht verstecken muss.

Ähnlich interessant wie diese biblische Explikation dessen, was Seelsorge eigentlich ist (nämlich Nachahmung der Seelsorge Gottes mit den Menschen), sind auch die Anmerkungen Emanuel Jungclaussens zur „Benediktusregel als Hilfe-

stellung für ein heilsames Leben“ (141-151). Dieser Text schöpft tief aus jahrhundertalter christlicher Tradition und macht einmal mehr deutlich, dass es in der Geschichte der christlichen Seelsorge noch eine Reihe von Schätzen zu heben gilt. Denn Seelsorge beginnt ja nicht mit der Entdeckung des Unterbewussten durch Sigmund Freud (auch wenn ich in meinem Studium vermittelt bekommen habe, dass es vor 1900 eigentlich keine Seelsorge gab), sondern hat zu diesem Zeitpunkt bereits eine fast 2000 Jahre alte Geschichte hinter sich. Diese Geschichte für heute fruchtbar zu machen, ist gewiss eine ebenso notwendige wie lohnende Aufgabe. Ein Stück zu dieser Aufgabe trägt Jungclausen bei – auch dann, wenn mir dieses Stück entschieden zu kurz geraten erscheint.

Leider ist der dritte Beitrag dieses Abschnitts, der die „Psychotherapie im Kontext christlicher Liturgie“ beschreibt (126-140), weniger gelungen. Auch wenn diese Fragestellung hochinteressant ist und auch wenn der ritualisierte Ablauf christlicher Liturgie eine nicht zu unterschätzende therapeutische Wirkung haben kann, so hängt Jürg Willi, der Verfasser, meiner Meinung nach zu sehr an der von ihm entwickelten „ökologischen Psychotherapie“, die in diesem Kontext einfach zu kurz dargestellt wird, um für mich wirklich überzeugend und verständlich zu sein. Hier stößt das Konzept des Buches an seine Grenzen, denn man bekommt nicht mehr als eine Ahnung von dem, was gemeint ist.

Als Fazit des Buches mag ein Satz von Luitgardis Parasio dienen: „Seelsorge macht Sinn“ (123) – dies auch und gerade im Gegenüber zur Psychotherapie deutlich unterstrichen zu haben, ist das größte Verdienst dieses Buches.

Heiko Ehrhardt
Hochelheim/Hörnsheim

Alex Berzin, Zwischen Freiheit und Unterwerfung. Chancen und Gefahren spiritueller Lehrer-Schüler-Beziehungen, Theseus Verlag, Berlin 2002, 336 Seiten, 25,00 €, 44,90 CHF.

Die Abhängigkeit von einem Guru, spirituellen Lehrer oder sonst einer Führerfigur zählt sicher zu den häufigsten Themen in der Arbeit weltanschaulicher Beratungsstellen. Der tibetische Buddhismus (Vajrayana) kennt besonders enge und intensive Beziehungen zwischen Schülern und Lehrern und entsprechend groß ist das Missbrauchs- und Konfliktpotenzial. Vor einiger Zeit hat der Schweizer Ethnologe und Tibet-Experte Martin Brauen in dieser Zeitschrift z.B. auf die Problematik des sexuellen Missbrauchs im tibetischen Buddhismus hingewiesen (vgl. MD 5/2002, 142-149).

Der amerikanische Buddhist Alex Berzin, der selbst namhafte tibetische Lamas zu seinen Lehrern zählt, hat nun die „Chancen und Risiken spiritueller Lehrer-Schüler-Beziehungen“ ausgelotet, wobei der Untertitel etwas in die Irre führt, denn es geht dem Autor ausschließlich um das Spektrum des tibetischen Buddhismus. Ob seine Analysen und Empfehlungen auch für andere religiöse Spektren wie z.B. indisch-hinduistische Gurubewegungen tauglich sind, muss nach der Lektüre des Buches stark bezweifelt werden. Ohnehin wendet sich das Werk an Insider, denn wer sich mit dem komplexen System des Vajrayana nicht auskennt, wird sich in dem Buch nur schwer zurechtfinden. Außerdem bauen die meisten westlichen Buddhismus-Interessierten solche intensiven Beziehungen zu einem Lama, wie sie Berzin thematisiert, wohl gar nie auf, sondern belassen es bei einem oberflächlichen Konsum des Dharmaangebots in Form von Meditationsabenden u.ä.

Berzins Insiderwissen hat jedoch den Vorteil, dass er die Probleme, die sich aus der

Ausbreitung des Dharmas nach Westen ergeben haben, sehr treffend und spannend analysiert. Dieser erste Teil des Buches ist daher zweifellos der stärkste und beste. Nachteilig wirkt sich dagegen aus, dass er offenbar nicht über die notwendige Distanz verfügt, um die Dinge beim Namen zu nennen: Wenn er zum Beispiel die Kontroverse um den 17. Karmapa und die heftigen Auseinandersetzungen um den Schutzgott Dorje Shugden auf „Nachfolgekämpfe und Streit im Zusammenhang mit Dharma-Schützern“ reduziert (17), wird er der Schärfe dieser Konflikte keinesfalls gerecht. Ohnehin merkt man dem Buch leider an, dass seinem Verfasser offenbar die Fähigkeit zu selbstkritischer Reflexion fehlt. Für die Probleme, die in Lehrer-Schüler-Beziehungen entstehen können, macht er etwas einseitig die westlichen Anhänger des Vajrayana verantwortlich, von denen viele zwischen falscher Abhängigkeit und übertriebener Kritik und Auflehnung nicht die Balance eines gesunden Verhältnisses zu ihrem Lehrer fänden. Dass die Schwierigkeiten auch darin ihren Grund haben können, dass die Lehrenden ihre Autorität zur persönlichen Bereicherung oder sexuellen Ausbeutung missbrauchen, wird zwar hin und wieder erwähnt, erfährt aber keine vertiefte Betrachtung. Auch in diesem Punkt scheint Berzins Loyalität dem tibetischen Buddhismus gegenüber ein genaueres Hinsehen zu verhindern. Es kann daher nicht überraschen, dass zwei besonders kritische Aspekte des Vajrayana im Westen – eben die Frage sexueller Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern sowie die „Autorisierung westlicher spiritueller Lehrer“ – in wenigen Zeilen und nicht sehr überzeugend abgehandelt werden. Eine Kostprobe mag dies verdeutlichen. Zur Frage sexueller Kontakte schreibt er: „In Beziehungen mit gegenseitiger Verpflichtung können beide [Lehrer

und Schüler/in, C.R.] im Bett als Gleichgestellte miteinander umgehen. Danach jedoch sind sie wieder Schüler und Mentoren. Darin liegt kein inhärenter Widerspruch, wie man am Beispiel tibetischer Lamas und ihrer tibetischen Ehefrauen sehen kann. Solche Arrangements werden aber im Westen wohl schwieriger aufrechtzuerhalten sein, weil Menschen des Westens sich in einer hierarchischen Partnerschaft oder Ehe ziemlich unwohl fühlen dürften“ (317f). Ein Kenner der Szene wie Berzin sollte eigentlich wissen, dass man die Ehen zwischen tibetischen Lamas und einer Tibeterin wohl kaum mit den sexuellen Kontakten vergleichen kann, die sich in westlichen Dharmazentren ergeben können.

Noch fragwürdiger erscheint Berzins Rat, wie Schüler mit finanzieller, emotionaler oder sexueller Ausbeutung durch ihren Lehrer umgehen sollen: „Die unreine Erscheinung eines seine Schüler missbrauchenden spirituellen Mentors so zu verstehen, als habe er inhärente Makel ist ... letztlich ungültig. ... Eines der tantrischen Gelübde zur Errichtung einer engen Bindung an einen tantrischen Meister lautet, nicht zornig auf den Lehrer zu werden oder den Respekt vor ihm zu verlieren, gleichgültig was er sagt oder tut.“ Berzin will in solchem Fall zwar „einen höflichen Abstand“ zum Lehrenden zugestehen, behauptet jedoch: „Einer gesunden Einstellung entspricht es, sich auch dann noch Respekt für die guten Qualitäten der Lehrer und Wertschätzung für ihre Güte zu bewahren. Ohne diese Einstellung könnten wir unseren spirituellen Fortschritt zu nichte machen, weil wir uns auf Gefühle von Bitterkeit, Wut, Anklage oder Schuld fixieren“ (211ff). Für Schüler, die tatsächlich Opfer von Missbrauch oder Ausbeutung geworden sind, müssen solche Formulierungen wie Hohn klingen. Der Hinweis, dass das Fehlverhalten eines Meis-

ters kein „inhärenter Makel“ sei, erscheint da fast verantwortungslos billig, zumal man die Verantwortung für das Wohl und Wehe in einer Lehrer-Schüler-Beziehung nicht einseitig den Schülern aufbürden kann, wie Berzin dies tut. Beispiele wie diese zeigen, dass er versucht, Probleme systemimmanent zu lösen, die jedoch durch das System mitverursacht werden, so dass er daher quasi an der Quadratur des Kreises scheitert. Ist sein Werk also ein schlechtes Buch? So problematisch es als „Ratgeber“ auch sein mag, so bleibt es doch lesenswerte Lektüre, weil es auf äußerst interessante Weise selbst Ausdruck jener Spannungen und Brüche des tibetischen Buddhismus im Westen ist, die es zu beheben vorgibt.

Christian Ruch, Zürich

Walter Rothschild, 99 Fragen zum Judentum, Gütersl. Taschenbuch 1201, Gütersloher Verlagshaus 2001, 143 Seiten, 7,90 €.

Rothschilds Buch ist Teil einer neuen Religionen-Reihe „99 Fragen zum...“, die in leicht verständlicher Weise Informationen anhand von Stichworten bietet, die man sich entweder aus einem Standardwerk per Register holen müsste, oder die in einem großen Lexikon weniger leserfreundlich und kleingedruckt zu finden wären. Rothschild, im Leo-Baeck-College (London) ausgebildeter liberaler Rabbiner, schreibt dieses Buch aus dem engen Kontakt mit nichtjüdischen Gesprächspartnern heraus und lässt einen teilhaben an einem subtilen angelsächsischen Humor und einem sicheren Gespür für das, was Außenstehende zunächst am Judentum interessieren wird: angefangen von den Steinen, die auf jüdische Grabmäler gelegt werden (spätestens seit „Schindlers Liste“ eine Frage für so manchen), und was „koscher“ bedeutet, bis hin zu länge-

ren Erklärungen über die verschiedenen Strömungen innerhalb des Judentums. Jüdische Festtage werden ebenso erklärt wie die Begriffe „Tora“, „Talmud“, „Midrasch“ oder „Mizwa“. Für eine erste Annäherung an das Judentum, das im Alltagsleben in Deutschland erheblich seltener begegnet als der Islam, ist dieses genussvoll lesbare Bändchen mehr als hilfreich.

Ulrich Dehn

AUTOREN

PD Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nicht-christliche Religionen.

Heiko Ehrhardt, geb. 1962, Pfarrer in Hochelheim/Hörsheim (Kirchenkreis Wetzlar).

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Prof. Dr. Christof Gestrich, geb. 1940, Professor für Systematische Theologie an der Theol. Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

Dr. rer. nat. habil. Hansjörg Hemminger, geb. 1948, Weltanschauungsbeauftragter der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart.

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlerische und charismatische Gruppen.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. Dr. Ingrid Riedel, geb. 1935, Psychotherapeutin, Dozentin u. Lehranalytikerin am C.G. Jung-Institut Zürich, Honorarprofessorin für Religionspsychologie an der Universität Frankfurt/M.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Ökumenischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Zürich.

PD Dr. theol. habil. Werner Thiede, geb. 1955, Pfarrer, lehrt Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologin und Psychotherapeutin, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik, Scientology.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: <http://www.ezw-berlin.de>
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 2796-0,
EKK, Konto 660000, BLZ 25060701.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart,
Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76.
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.
Es gilt die Preisliste Nr. 16 vom 1. 1. 2002.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226